

LEON BIELA

Die Stadt und das Weltreich

Lokaler Imperialismus in Wilhelmshaven um 1900

Nach etwa einem Monat auf See lief der Transportdampfer »Lulu Bohlen« am 8. April 1905 in den Marinehafen von Wilhelmshaven ein. An Bord des Schiffes befand sich der größte Teil der Soldaten des Marineexpeditionskorps aus Deutsch-Südwestafrika. Etwas mehr als ein Jahr zuvor, am 21. Januar 1904, hatte das Korps denselben Hafen verlassen, um den durch die Herero in Bedrängnis geratenen Siedler:innen und Soldaten in Südwestafrika erste militärische Unterstützung zu leisten. Nun kehrte es als eines der ersten größeren Truppenkontingente ins Reich zurück.¹ Die Rückkehr nach Wilhelmshaven, das für viele der Soldaten auch Garnisonsort war, verursachte nicht nur unter ihnen, sondern auch in der Stadtbevölkerung große Aufregung. Etwa 7.000 Menschen strömten in den Hafen, um dem Einlaufen der »Lulu« beizuwohnen. Gleich nach dem Anlegen kam eine Deputation der Stadtregierung an Bord, die die Soldaten im Namen Wilhelmshavens, stellvertretend für das ganze Reich, begrüßte und sie zu einer von der Stadt ausgerichteten Feierlichkeit einlud. Nur drei Tage später, am 11. April, traf mit der »Eduard Woermann« auch der zweite Teil des Expeditionskorps ein und bot Anlass für ein ähnliches Spektakel.²

Beide Kontingente wurden noch am Abend ihrer Ankunft im mit je etwa 1.400 Personen voll besetzten Festsaal eines örtlichen Hotels festlich bewirtet. Beide Veranstaltungen liefen gleich ab: Bevor lokale Vereine ein Unterhaltungsprogramm aufführten, hielten in einem offiziellen Teil die höchsten Vertreter von Stadtverwaltung und -politik euphorische Reden, in denen sie erwartungsgemäß die Leistungen der Soldaten im Krieg rühmten. Doch die Honoratioren sprachen an diesen Abenden auch auffallend viel über Wilhelmshaven selbst: darüber, wie sehr sich die Stadt für die Soldaten interessiert habe, welche Ehre es für die Stadt sei, sie als Erste begrüßen zu können, und wie sehr dies das gute Verhältnis der Stadt zur Marine zeige. Meist stand so nicht der Kriegseinsatz der Soldaten im Zentrum der Festivität, sondern der Anlass an sich, die Begrüßung der Marineinfanteristen durch die Stadt. So brachten die Redner auch ihre Hoffnungen zum Ausdruck, dass den Soldaten ihr Empfang in Wilhelmshaven unvergesslich bleiben möge. Zu diesem Zweck bekamen die Rückkehrer gleich zwei Festschriften geschenkt, die sich mit ihrer Ankunft in der Stadt auseinandersetzten und für eine bleibende Erinnerung sorgen

1 Zum Einsatz des Korps vgl. *Susanne Kuß*, Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2012 (zuerst 2010), S. 82 f.; Admiralstab der Marine, Das Marine-Expeditionskorps in Südwest-Afrika während des Herero-Aufstandes, Berlin 1905.

2 Vgl. zu den Ereignissen des 8. und 11. April o. A., In die Heimat zurück, in: Wilhelmshavener Zeitung (WZ), 11.4.1905; o. A., Rückkehr des Marine-Expeditionskorps, in: Wilhelmshavener Tageblatt (WTB), 11.4.1905; o. A., Rückkehr des Marine-Expeditionskorps, in: WTB, 12.4.1905. Die hier genannten Schätzungen von Zuschauerzahlen stammen aus den drei untersuchten Zeitungen, deren Angaben miteinander verglichen wurden. Dennoch sind die Zahlen nur als Annäherungen zu verstehen, die keinen Anspruch auf Exaktheit erheben können.

sollten. Zudem erhielten die krank zurückgekehrten Soldaten ein Zigarrenetui mit eingepprägtem Stadtwappen und auch die Bühne des Festsals wurde von einem dort eigens platzierten großen und illuminierten Wappen dominiert. Der Sprecher des Bürgervorsteherkollegiums, Emil Wittber, führte in seiner Rede am 8. April aus, dass Wilhelmshaven mit dem Fest seine »Pflicht« getan habe, »das nationale Gefühl zu heben und zu stärken«, nachdem die Soldaten in Afrika dasselbe getan hätten.³ Damit stellte er zumindest implizit die von der Stadt organisierte Festivität neben den Kampfeinsatz der Soldaten.

Auf diese Weise gewann die Rückkehr der Marinesoldaten, eigentlich Teil einer zur Absicherung und Durchsetzung deutscher Herrschaftsansprüche in Afrika durchgeführten militärischen Operation, eine zutiefst lokale Relevanz. Wie die obigen Schilderungen zeigen, nahmen die Bewohner:innen und Honoratioren Wilhelmshavens das Ereignis zum Anlass, um die Stadt und sich selbst in das nationale Projekt der Kolonialherrschaft einzuschreiben. Die Reden und die städtische Symbolik auf den Feierlichkeiten inszenierten Wilhelmshaven als unterstützende Ausgangsbasis und moralischen Rückhalt für die Soldaten und damit als Teil des »heldenhaften« Kampfs um Deutschlands »Ehre« in Afrika. Mit dieser selbstreferenziellen Deutung trafen die Verantwortlichen auch eine Aussage über die Stadt selbst, indem sie deren beanspruchte Rolle im imperialen Machtstreben als Teil dessen erscheinen ließen, was den Charakter der Stadt ausmache. Für die Wilhelmshavener:innen lag die Rückkehr der Soldaten also in ortsspezifischen Bedeutungszusammenhängen, die nicht vollständig im nationalen imperialen Diskurs aufgingen. Die Momentaufnahme des Aprils 1905 steht damit symptomatisch für einen spezifisch lokalen Verständnisrahmen der imperialen Expansion, der durch die Wechselwirkungen von nationalem Weltmachtstreben und stadtgesellschaftlicher Selbstverständigung in Wilhelmshaven um 1900 entstanden war.

Dieser Aufsatz untersucht diese ortsspezifische Dimension des Erlebens, Wahrnehmens und Deutens des deutschen Imperialismus sowie die daraus resultierenden Praktiken. Er argumentiert, dass der lokale Raum eine dynamische und bedeutungserzeugende Qualität entfaltete, aufgrund derer sich der Wilhelmshavener Umgang mit dem imperialen Projekt nicht allein als Abbild einer generischen, reichsweiten imperialen Kultur begreifen lässt. Der Beitrag zeigt, wie sich ortsspezifische Aneignungen des Imperialen insbesondere auf Vorstellungen von Stadtidentität auswirkten und damit eine über sich selbst hinausweisende Bedeutung für die lokale Gemeinschaft gewannen. Das Fallbeispiel demonstriert so, welche Erkenntnispotenziale die verstärkte Auseinandersetzung mit der Ebene des Lokalen für die zuletzt stark angewachsene Forschung zur Wirkung des Imperialen auf die (deutsche) Metropole, zum »Empire at Home«, bereithält. Wilhelmshaven bietet sich als Gegenstand einer Untersuchung mit einem solchen Ansatz einerseits an, da die Stadt Standort eines großen Militärhafens war, dessen Schiffe und Einheiten stark in das deutsche imperiale Ausgreifen involviert waren und dieses ständig in der Stadt präsent machten. Andererseits erlaubt es die mittlere Größe Wilhelmshavens, lokalhistorische Entwicklungen zu überblicken, handelnde Gruppen heraus-

3 Wörtliches Zitat von Wittber abgedr. in o. A., Rückkehr des Marine-Expeditionskorps, in: WTB, 11.4.1905.

zuarbeiten und so den Umgang mit dem Imperialismus präzise in den lokalen Kontext einzuordnen.

Im Folgenden wird zunächst die diesem Aufsatz zugrunde liegende Idee des »Lokalen Imperialismus« aus der bestehenden Forschung hergeleitet und näher erläutert, bevor sie auf das städtische Fallbeispiel angewendet wird. Nach einer kurzen Schilderung des (lokal-)historischen Hintergrunds stehen dann zunächst die Auswirkungen des Imperialen auf die Vorstellungen von Stadtidentität im Wilhelmshavener Bürgertum im Vordergrund. Der Beitrag zeigt, wie diese Vorstellungen um 1900 eine imperiale Dimension hinzugewannen, die die Stadt und ihre Gesellschaft durch ihre Rolle und Verortung im imperialen Projekt definierte. Dabei soll auch das Verhältnis der städtischen Arbeiterschaft zu diesen bürgerlichen Diskursen in den Blick genommen werden. Anschließend werden einige der Auswirkungen dieser imperialen Selbstverortung auf das Stadtleben näher untersucht sowie die Wechselwirkungen dieser Selbstverortung mit wirtschaftlichen Interessen des Stadtbürgertums beleuchtet, die zu der ortsbezogenen Spezifik des Wilhelmshavener Lokalen Imperialismus beitrugen.

I. Lokaler Imperialismus

Seit den 1990er-Jahren hat es sich vor allem die angloamerikanische Forschung zu den europäischen Kolonialimperien zum Programm gemacht, Metropole und Kolonie in einem »analytischen Zusammenhang«⁴ zu verstehen. Dabei konnte sie zeigen, wie stark die imperiale Expansion Geschichte, Kultur und Vorstellungen nationaler Identität in den europäischen Staaten prägte. Zu den Wirkungen des deutschen imperialen Projekts auf das metropolitane Reich, in ihrer Gesamtheit vage als »imperiale Kultur« umschreibbar, ist eine breite Forschungslandschaft entstanden.⁵ Diese Forschung hat überzeugend argumentiert, dass auch in Deutschland erst imperiale Fantasien und dann die Erfahrung des Kolonialreichs auf nationale Diskurse der Identität und Alterität einwirkten und in verschiedenen Formen im Leben vieler Deutscher präsent waren.⁶ Imperial war somit nicht nur eine Ordnung der

4 Ann Laura Stoler/Frederick Cooper, Zwischen Metropole und Kolonie. Ein Forschungsprogramm neu denken, in: Claudia Kraft/Alf Lüdtke/Jürgen Martschukat (Hrsg.), *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*, Frankfurt am Main/New York 2010, S. 26–66, hier: S. 30.

5 Für Überblicke vgl. Ulrike Schaper, Deutsche Kolonialgeschichte postkolonial schreiben, in: APuZ 69, 2019, H. 40–42, S. 11–16; Ulrike Lindner, Zwischen Weltgeltung, Rassismus und globalen Bezügen. Das Kaiserreich und seine Kolonien, in: Birgit Aschmann/Monika Wienfort (Hrsg.), *Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen*, Frankfurt am Main/New York 2022, S. 95–128.

6 Vgl. zum Beispiel Susanne Zantop, *Colonial Fantasies. Conquest, Family, and Nation in Precolonial Germany, 1770–1870*, Durham 1997; Sara Friedrichsmeyer/Sara Lennox/Susanne Zantop (Hrsg.), *The Imperialist Imagination. German Colonialism and Its Legacy*, Ann Arbor 1998; Birthe Kundrus, *Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien*, Köln/Weimar 2003; Dirk van Laak, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005; Eric Ames/Marcia Klotz/Lora Wildenthal (Hrsg.), *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln 2005; Matthew P. Fitzpatrick, *Liberal Imperialism in Germany. Expansionism and Nationalism, 1848–1884*, New York 2008; Jürgen Zimmerer/Michael Perraudin (Hrsg.), *German*

Welt, die durch Hierarchien und Einflussssphären der Großmächte (von denen die Kolonien als Gebiete direkten Souveränitätsanspruchs ein wichtiger und besonders gewaltsamer Teil waren) strukturiert war. Imperial waren auch die fundamentalen Denkstrukturen, Deutungen und kulturellen Codierungen, die sich damit in den Alltagswelten der Deutschen verbanden. Somit meint der Begriff des »Imperialismus« hier nicht allein die Expansion und Erhaltung des deutschen Herrschafts- und Einflussgebiets, sondern vor allem die kulturelle, weltanschauliche und affektive Dimension dieses Projekts, das immer auch Teil deutscher Selbstverständigung war.⁷

Wie der Imperialismus auf den Alltag im Deutschen Reich einwirkte, ist allerdings erst in Ansätzen erforscht. Die bisherige Forschung bleibt oft auf Elitendiskurse und die Aktivitäten der organisierten Kolonialbewegung fokussiert, wodurch der Einfluss des Imperialen auf alltägliche Praktiken und Weltdeutungen der Bevölkerung eher in den Hintergrund gerät. Einige neuere Studien zeigen jedoch präzise und überzeugend auf, dass die von imperialen Deutungsmustern und Codierungen durchdrungene Konsum-, Unterhaltungs- und Werbekultur weniger ein Instrument politischer Propaganda, als vielmehr Ausdruck und Folge allgemein geteilter exotistischer Fantasien sowie eines klassenübergreifenden Interesses war.⁸ Das Potenzial für weitere alltagsgeschichtliche Forschungen, die die breitere Bevölkerung nicht nur als Gegenstand von Diskursen oder Zielobjekt von Agitation, sondern als Trägerin und Mit-Produzentin imperialer Kultur begreifen, erscheint daher groß.⁹ Das zeigen auch die inspirierenden Forschungen zur imperialen Durchdringung von Populärkultur in Großbritannien.¹⁰

Für dieses Forschungsinteresse bietet die Ebene des Lokalen eine besonders geeignete analytische Perspektive. Das Lokale ist der soziale und physische Raum, in dem die unmittelbaren, alltäglichen Interaktionen und (körperlichen) Erfahrungen eines Menschen stattfinden.¹¹ Um 1900 bildete die Stadt oder Gemeinde für die meisten Deutschen den zentralen Bezugspunkt ihres politischen und sozialen

Colonialism and National Identity, New York/Abingdon 2010; *Bernhard Gißibl*, Imagination and Beyond: Cultures and Geographies of Imperialism in Germany, in: *John M. MacKenzie* (Hrsg.), *European Empires and the People. Popular Responses to Imperialism in France, Britain, the Netherlands, Belgium, Germany and Italy*, Manchester 2011, S. 158–194; *Marianne Bechhaus-Gerst/Joachim Zeller* (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit*, Berlin 2018.

7 Vgl. *van Laak*, Über alles in der Welt, S. 12–18.

8 Vgl. vor allem *David Ciarlo*, *Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany*, Cambridge/London 2011; *John Phillip Short*, *Magic Lantern Empire. Colonialism and Society in Germany, Ithaca/London 2012*; *Jeff Bowersox*, *Raising Germans in the Age of Empire. Youth and Colonial Culture, 1871–1914*, Oxford 2013.

9 Vgl. auch *John M. MacKenzie*, Introduction, in: *ders.*, *European Empires and the People*, S. 1–18, hier: S. 5.

10 Vgl. *ders.* (Hrsg.), *Imperialism and Popular Culture*, Manchester 1986; *Catherine Hall/Sonya O. Rose* (Hrsg.), *At Home with the Empire. Metropolitan Culture and the Imperial World*, Cambridge/New York etc. 2006.

11 Vgl. zum Lokalen *Christoph Antweiler*, Heimat als Ortsbezogenheit. Zwischen lokaler Verortung und planetarer Beheimatung, in: *Dana Bönisch/Jil Runia/Hanna Zehsnetzler* (Hrsg.), *Heimat revisited. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf einen umstrittenen Begriff*, Berlin/Boston 2020, S. 191–208.

Denkens, Handelns und Lebens. Unter anderem haben Celia Applegate und Alon Confino gezeigt, wie für viele Deutsche die Identifikation mit der imaginierten Gemeinschaft der Nation erst durch die Einbettung nationaler Deutungen und Selbstverortungen in lokale Zugehörigkeitsgefühle verständlich und erfahrbar wurde.¹² Das macht die Analyse der lokalen Ebene auch für die Untersuchung dessen, wie der Imperialismus von den Deutschen erfahren und gedeutet wurde, vielversprechend. Erstens wurde für verschiedene nationale Kontexte bereits darauf hingewiesen, dass sich, insbesondere aufgrund spezifischer Wirtschaftsstrukturen, die Verbindungen mit dem imperialen Projekt je nach Region und Ort unterschiedlich gestalteten.¹³ Es stellt sich daher die Frage, ob sich aus diesen ungleich verteilten Verbindungen lokal beziehungsweise regional abgrenzbare und spezifische Ausprägungen imperialer Kultur ergaben.¹⁴ Zweitens ließe sich im Sinne Applegates und Confinos untersuchen, ob auch imperiale Deutungsmuster in lokale Praktiken und Diskurse integriert wurden. Daher spricht viel für die Relevanz von Bernhard Gißibls Forderung, die »Faktoren Stadt und Region in der Kolonialgeschichtsschreibung ernst zu nehmen«, um so ein »bislang allzu homogen und nationalstaatlich gedachtes imperiales Entscheidungszentrum plausibel zu fragmentieren und zu spezifizieren«.¹⁵

Doch wie kann dies gelingen? Wichtige Impulse in diesem Bereich setzte bisher vor allem die britische Forschung. Unter dem Schlagwort »Imperial Cities« untersucht diese, wie imperiale Verbindungen sich strukturierend auf den Stadtraum samt seinen Lesarten auswirkten und wie solche imperialen Stadttopografien das

12 Vgl. Celia Applegate, *A Nation of Provincials*, Berkeley 1990; Alon Confino, *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918*, Chapel Hill 1997.

13 Vgl. unter anderem Felix Driver/David Gilbert, *Imperial Cities. Overlapping Territories, Intertwined Histories*, in: dies. (Hrsg.), *Imperial Cities. Landscape, Display and Identity*, Manchester 2003, S. 1–20, hier: S. 8; Odile Goerg, *The French Provinces and ›Greater France‹*, in: Tony Chafer/Amanda Sackur (Hrsg.), *Promoting the Colonial Idea. Propaganda and Visions of Empire in France*, Basingstoke 2002, S. 82–101, hier: S. 82; Stefanie Michels, *Düsseldorf und die Welt – Globalgeschichte goes regional*, in: Albert Gouffo/dies. (Hrsg.), *Koloniale Verbindungen – transkulturelle Erinnerungstopografien. Das Rheinland in Deutschland und das Grasland Kameruns*, Bielefeld 2019, S. 69–94.

14 Diese Frage stellen unter anderem Rebekka Habermas, *Kolonialismus jenseits der Metropole. Missionare, Frauenkolonialvereine und Kolonialbeamte im Südwesten – Die Geschichte eines schwierigen Erbes*, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hrsg.), *Die vergessene Ausbeutung. Kolonialismus und der Südwesten, Ubstadt-Weiher 2021*, S. 51–74; Johannes Häfner, *Regionalise Colonialism! Potenziale und Herausforderungen einer landes- und regionalgeschichtlich fundierten Kolonialgeschichtsschreibung am Beispiel des Projektes ›Kolonial-Ehrenburg‹*, Bad Nauheim, in: Sebastian Bischoff/Barbara Frey/Andreas Neuwöhner (Hrsg.), *Koloniale Welten in Westfalen*, Paderborn 2021, S. 1–14; Christian Geulen, ›The Final Frontier ...‹, *Heimat, Nation und Kolonie um 1900*: Carl Peters, in: Birthe Kundrus (Hrsg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*, Frankfurt am Main/New York 2003, hier: S. 40 f.

15 Bernhard Gißibl, *Imperiale Weltläufigkeit, koloniale Inszenierungen. Einführende Perspektiven auf die Provinzialisierung der Metropole*, in: ders./Katharina Niederau (Hrsg.), *Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen. Theodor Bumiller, Mannheim und der deutsche Kolonialismus um 1900*, Göttingen 2021, S. 11–46, hier: S. 22 f.

Selbstverständnis und die Außenrepräsentationen von Städten beeinflussten.¹⁶ In der deutschen Forschung bleibt diese Perspektive zumeist auf koloniale Denkmäler und Straßennamen beschränkt, wenn auch die jüngst erschienenen Sammelbände zu imperialen Selbstwahrnehmungen und -repräsentationen von Hamburg und Mannheim darüber hinausgehen.¹⁷ Allerdings fokussiert sich die Imperial-Cities-Forschung vor allem auf die Metropolen und großen Hafenstädte, die am offensichtlichsten mit dem Empire verbunden waren, und suggeriert so, dass sich vornehmlich dort imperiale Selbstverständnisse herausgebildet hätten.¹⁸ Diesem Eindruck stehen vielversprechende Untersuchungen zu provinzielleren Städten entgegen.¹⁹ Die drei englische Provinzstädte vergleichende Studie von Brad Beaven weist »lokalen Eliten« eine Schlüsselrolle bei der »Verbreitung« imperialer Kultur zu und zeigt, wie unterschiedlich und auf den lokalen Kontext bezogen diese in den untersuchten Städten ausfiel.²⁰ Dieser Ansatz lenkt den Blick darauf, wie Akteur:innen vor Ort imperiale Fragen mit lokalbezogenen Themen verknüpften. Gleichzeitig bleibt er jedoch einer »top-down«-Perspektive verhaftet und entwickelt nur in Ansätzen eine Konzeptualisierung der Bedeutung des Lokalen für die imperiale Kultur.

BLEIBEN in der Forschung zum Britischen Empire also Potenziale für eine tiefergehende Reflexion der Bedeutung und Wirkungsweisen der lokalen Ebene in der imperialen Kultur, gilt dies für die deutsche Forschung umso mehr. Auch in Deutschland ist bereits eine Fülle an lokal angelegten Untersuchungen zur imperialen Geschichte einzelner Städte und Regionen entstanden.²¹ Fast alle diese ortsbezo-

16 Vgl. unter anderem *Driver/Gilbert*, *Imperial Cities*; *Sheryllynne Haggerty/Anthony Webster/Nicholas J. White* (Hrsg.), *The Empire in One City? Liverpool's Inconvenient Imperial Past*, Manchester 2008; *Jane M. Jacobs*, *Edge of Empire. Postcolonialism and the City*, London 1996. Das Konzept der »Imperial Cities« hat auch über Großbritannien hinaus fruchtbare Anwendung gefunden. Vgl. zum Beispiel *Daniel Tödt*, *Making Second Imperial Cities. Modern Ports, Colonial Connectivity, and Maritime Globalization*, in: *Moderne Stadtgeschichte* 2019, H. 2, S. 115–139; *Ulrich Hofmeister/Florian Riedler* (Hrsg.), *Imperial Cities in the Tsarist, the Habsburg, and the Ottoman Empires*, New York 2023.

17 Vgl. *Gißibl*, *Imperiale Weltläufigkeit*; *Jürgen Zimmerer/Kim Sebastian Todzi* (Hrsg.), *Hamburg: Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung*, Göttingen 2021.

18 Vgl. zur Kritik am Fokus auf Großstädte *Björn Karlsson*, *Koloniale Spuren am Niederrhein. Verbindungen, Verflechtungen und Erinnerungen an das Kolonialzeitalter am Beispiel der Stadt Viersen*, Berlin/Münster 2021, S. 8; *Habermas*, *Kolonialismus jenseits der Metropole*, S. 54 f.

19 Vgl. zum Beispiel *Michael Reeve*, »An Empire Dock: Place Promotion and the Local Acculturation of Imperial Discourse in »Britain's Third Port«, in: *Northern History* 58, 2021, S. 129–150.

20 Vgl. *Brad Beaven*, *Visions of Empire. Patriotism, Popular Culture and the City, 1870–1939*, Manchester 2012. Vgl. auch *Marianne Bechhaus-Gerst*, *Decolonize Germany? (Post)Koloniale Spurensuche in der Heimat zwischen Lokalgeschichte, Politik, Wissenschaft und »Öffentlichkeit«*, in: *Werkstatt Geschichte* 75, 2017, S. 49–55, hier: S. 53.

21 Vgl. unter anderem *Heiko Möhle* (Hrsg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche*, Hamburg 1999; *Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller* (Hrsg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin 2002; *dies.* (Hrsg.), *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*, Erfurt 2007; *Marianne Bechhaus-Gerst* (Hrsg.), *Köln und der deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche*, Köln/Weimar etc. 2013; *Fabian Fechner/Barbara Schneider* (Hrsg.), *Koloniale Vergangenheiten der Stadt Hagen*, Hagen 2019; *Gouaffo/Michels*, *Koloniale Verbindungen – transkulturelle Erinnerungstopografien*; *Bischoff/Frey/Neuwöhner*, *Koloniale Welten in Westfalen*; *Karlsson*, *Koloniale Spuren am Niederrhein*.

genen Studien sind als »Spurensuchen« angelegt. Das heißt, sie sind Sammlungen zumeist knapper Untersuchungen der diversen Verbindungen, die Institutionen, Organisationen, Unternehmen und einzelne Personen einer Stadt oder Region zu den Kolonien (oder seltener zu der imperialen Sphäre insgesamt) hatten. Diese »Spurensuchen« zeigen mit ihren vielfältigen wertvollen empirischen Befunden auf, wie viele Berührungen mit dem imperialen Projekt es in den Städten und Gemeinden des Reichs und damit in der Alltagswelt der Deutschen gab. Dabei behandeln sie ihren lokalen Untersuchungsraum jedoch tendenziell als Ausschnitt einer reichsweiten imperialen Kultur, woraus sich weder ein reflektiertes Verständnis der Bedeutung des Lokalen im Erleben und Deuten des Imperialismus noch der Ortsspezifität des jeweiligen Untersuchungsraums ergibt.²²

Dieser Aufsatz möchte daher mit dem Konzept des »Lokalen Imperialismus« einen Ansatz vorschlagen, der viele Impulse und Ideen aus der bisherigen Forschung aufgreift und dabei das Forschungsinteresse am alltäglichen Erleben des deutschen imperialen Projekts noch konsequenter als bisher mit einer lokalen Perspektive zusammenführt. Für diesen Ansatz steht nicht die Vermessung der einzelnen Verbindungen eines Orts zur imperialen Sphäre im Mittelpunkt, sondern die Frage, ob und wie stadtspezifische Dynamiken mit diesen Verbindungen interagierten und so eine ortsspezifische Kultur imperialer Deutungen und Praktiken hervorbrachten. Auf diese Weise eröffnet das Konzept des Lokalen Imperialismus die Möglichkeit, der Forschung zum (deutschen) »Empire at Home« neue Facetten hinzuzufügen und der Bedeutung der Stadt und ihrer Gesellschaft für das individuelle und kollektive Erleben des imperialen Projekts im metropolitanen Reich deutlichere Konturen zu geben.

Das Konzept geht von der Prämisse aus, dass die Spezifik der imperialen Kultur an einem Ort sich nicht allein durch die örtliche individuelle Zusammenstellung von Berührungspunkten mit dem deutschen Weltreich ergab. Jeder lokale Raum, jede Stadt, besaß auch unabhängig von diesen Berührungspunkten seine geschichtlich entstandenen Eigenheiten und lokalspezifischen Dynamiken, die das Leben in der Stadt bestimmten und sie von anderen Städten unterschieden.²³ Die imperialen Verbindungen waren Teil dieser allgemeinen Dynamiken einer Stadt, sie standen in einem kontinuierlichen Zusammenspiel mit deren Netzwerken von Akteur:innen, materiellen Umständen, Interessenlagen, Deutungs- und Wertegeflechten. Erst die wechselseitige Beeinflussung von stadtspezifischen Entwicklungen und Selbstverständigungsprozessen einerseits sowie den vor Ort vorhandenen imperialen

22 Kritik am Ansatz der »Spurensuchen« findet sich auch bei *Bernd-Stefan Grewe/Markus Himmelsbach/Johannes Theisen* u. a., *Freiburg und der Kolonialismus. Vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus*, Freiburg im Breisgau 2018, S. 14; *Michels*, *Düsseldorf und die Welt*, S. 69. Auch über die »Spurensuchen« hinausgehende Lokalstudien, vor allem die Arbeiten Grewes et al. zu kolonialen Verflechtungen der »sozialmoralischen Milieus« Freiburgs und Markus Seemanns zur »Kolonialkultur« in Bayern, konnten diesem Erkenntnisinteresse nicht vollständig gerecht werden. Vgl. *Markus Seemann*, *Kolonialismus in der Heimat. Kolonialbewegung, Kolonialpolitik und Kolonialkultur in Bayern 1882–1943*, Berlin 2011.

23 Vgl. dazu auch die soziologische Forschung zur »Eigenlogik« von Städten: *Helmuth Berking/Martina Löw* (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, Frankfurt am Main/New York 2008.

Verbindungen andererseits formte die Spezifik in der imperialen Kultur eines Orts, einen lokalspezifischen Imperialismus.

Dieser Lokale Imperialismus prägte, wie die Menschen vor Ort das Imperiale verstanden und sich angeeigneten und so ortsbezogene Deutungsmuster und Praktiken des Imperialen hervorbrachten. Der lokalen Ebene kam so eine produktive Qualität zu, da sie nicht nur selektiv Elemente einer generischen imperialen Kultur übernahm, sondern ihr auch genuin eigene Elemente hinzufügte. Diese distinkten Aushandlungsprozesse und Deutungsmuster wiederum wirkten auf die Stadt und ihren Raum zurück und beeinflussten die Selbstwahrnehmungen ihrer Bewohner:innen. Imperialismus und Stadt standen damit in einem dynamischen Verhältnis. Lokale Aneignungen veränderten nicht nur das Erleben der imperialen Kultur in der Stadt, sondern auch die Stadt selbst, und schufen damit veränderte Handlungsbedingungen für den zukünftigen Umgang mit dem Imperialen vor Ort. So lässt sich herausarbeiten, wie das Imperiale auf lokaler Ebene auch auf Lebensbereiche einwirkte, die nicht in einem direkten Zusammenhang mit dem imperialen Ausgreifen des Reichs standen.

Die Stadt ist hier begriffen als ein durch eine Verdichtung von Interaktionen bestimmter sozialer Raum, in dem die alltäglichen Erfahrungen und Handlungen seiner Bewohner:innen stattfinden, die diesen Raum erst produzieren.²⁴ Die Stadt – und die Stadtgesellschaft als Gesamtheit aller ihrer Bewohner:innen, die sich als solche verstehen – konstituiert sich aber auch als räumliche und soziale Verortung stiftende Gemeinschaft.²⁵ Was genau die Stadt als Identifikationsraum ausmacht, wird kommunikativ konstruiert und durch Praktiken und symbolische Markierungen in Stadtraum und -diskurs eingeschrieben. Solche regulativen Vorstellungen von der Stadt wirkten auf die städtische Gesellschaft und Politik handlungsleitend und waren so eng mit deren Machtstrukturen verbunden. Daher konnten lokalspezifische Deutungsmuster des Imperialen besonders dann eine signifikante Wirkung auf das Alltagsleben in der Stadt und das Selbstverständnis ihrer Bewohner:innen entfalten, wenn sie Eingang in diese ständige diskursive (Re-)Produktion von Stadtidentität fanden und sich so lokale Verortungen mit Verständnissen des Imperialen verflochten.

Es soll hier nicht darum gehen, die Ebene des Lokalen absolut zu setzen. Vielmehr eröffnet die Untersuchung der lokalen Ebene einen Blick auf das Zusammenspiel von Nationalem und Lokalem, von Beeinflussung und Eigenproduktion, von ›top-down‹ und ›bottom-up‹, aber auch auf das Wechselspiel von Diskursen über Imperium, Nation, Geschlecht und Class in den konkreten sozialen Zusammenhängen vor Ort. Diese Perspektive kann zudem Rückschlüsse darauf erlauben, welche imperialen Deutungsangebote für die Menschen auch außerhalb der reichsweiten Elitendiskurse attraktiv waren. Hierbei ist es zielführend, nicht nur nach explizit

24 Vgl. grundlegend zur Stadt als sozialem Raum *Frank Eckardt*, Stadtforschung. Gegenstand und Methoden, Wiesbaden 2014; *Martina Löw*, Soziologie der Städte, Frankfurt am Main 2010.

25 Vgl. *dies./Silke Steets/Sergej Stoezter*, Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, Opladen 2007, S. 12 f.; *Jochen Guckes*, Forschungsbericht – Stadtbilder und Stadtrepräsentationen im 20. Jahrhundert, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte (IMS) 2005, H. 1, S. 75–86, hier: S. 75 f.; *Gabriela B. Christmann*, Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität, Wiesbaden 2004.

»Kolonialem« zu suchen. Sebastian Conrad warnte, dass der Fokus der Forschung auf die »Schutzgebiete« nicht zur Vernachlässigung der »much broader fields of imperial activity Germany was involved in« führen dürfe.²⁶ In Wilhelmshaven, von wo aus Marineeinheiten als Instrument und Symbol der Weltmachtansprüche keineswegs nur in die Kolonien fuhren, wurde dies besonders gut sichtbar. Aber auch von den Zeitgenoss:innen wurden die Kolonien in die oft vagen Sinnbezüge des Imperialen eingeordnet und in den Zusammenhängen maritim-militärischer Potenz, deutscher Weltaneignung und eines nach außen gewandten nationalen Exzeptionalismus verstanden.

Konkret meint der Lokale Imperialismus also spezifische und eigensinnige sowie potenziell produktive und identitätsstiftende Prozesse lokal bedingter Aneignungen imperialer Kultur. Im Folgenden soll dieser Ansatz in einer systematischen Analyse der wichtigsten Elemente des Lokalen Imperialismus in Wilhelmshaven angewandt werden. Der Fokus der Untersuchung liegt dabei auf den Jahren um 1900. In dieser Phase zwischen der Besetzung von Qingdao und den großen Kolonialkriegen in Afrika erreichte der Wilhelmshavener Lokale Imperialismus seine größte Wirksamkeit. Eine Herausforderung für diese Untersuchung ist allerdings der geringe Umfang wissenschaftlicher lokalhistorischer Literatur, die sich überdies den imperialen Verbindungen der Stadt oder des Marinehafens bisher noch gar nicht angenommen hat.²⁷ Zudem wurde nahezu die komplette Überlieferung im Stadtarchiv während des Zweiten Weltkriegs zerstört, sodass die Quellenlage für die Zeit vor 1945 prekär ausfällt. Die aus den Behörden Preußens und des Reichs überlieferten Aktenbestände geben kaum Aufschlüsse über den Gegenstand dieser Untersuchung und können nur zur Rekonstruktion allgemeiner stadtgesellschaftlicher Prozesse sowie in seltenen Fällen für Außeneinschätzungen der Wilhelmshavener Ereignisse hinzugezogen werden.

Diese Studie beruht daher vor allem auf einer umfangreichen Analyse der drei Lokalzeitungen der wilhelminischen Zeit: Das »Wilhelmshavener Tageblatt« war um 1900 de facto das Organ der Nationalliberalen und der von ihnen dominierten städtischen Gremien. Die 1887 entstandene »Wilhelmshavener Zeitung« wurde erst als bemüht unpolitischer, bürgerlicher Generalanzeiger und dann von 1901 bis 1907 als freisinniges Blatt verlegt. Das »Norddeutsche Volksblatt« trat ab 1890 als sozialdemokratische Parteizeitung auf.²⁸ Die Zeitungen berichteten aus ihren jeweiligen, sich oft gegenseitig korrigierenden und ergänzenden politischen Perspektiven über die Ereignisse in der Stadt und überliefern zudem, teils wörtlich, öffentliche (stadt-)politische Debatten und Reden. Sie geben so ein differenziertes

26 Sebastian Conrad, Rethinking German Colonialism in a Global Age, in: The Journal of Imperial and Commonwealth History 41, 2013, S. 543–566, hier: S. 545.

27 Wichtige lokalhistorische Studien sind Edgar Grundig, Chronik der Stadt Wilhelmshaven, Bd. 2: 1853–1945, Wilhelmshaven 1957; Ingrid Dunger, Wilhelmshaven 1870–1914. Staats-, Kommunal- und Parteipolitik im Jadegebiet zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, Wilhelmshaven 1962; Martin Wein, Stadt wider Willen. Kommunale Entwicklung in Wilhelmshaven/Rüstringen 1853–1937, Marburg 2006; Jens Graul, Die Stadt auf Befehl. Strukturwandel und Konversion in Wilhelmshaven, Dissertation, Oldenburg 1996.

28 Vgl. Walter Barton, Bibliographie der oldenburgischen Presse. Teil I. Abschnitt 1: Die Zeitungen der kreisfreien Städte Oldenburg, Wilhelmshaven, Delmenhorst, in: Oldenburger Jahrbuch 57, 1958, S. 41–80, hier: S. 61; Grundig, Chronik der Stadt Wilhelmshaven, S. 639–652.

Bild des öffentlichen Lebens in der Stadt. Die Zeitungen fungierten aber auch als Sprachrohre und Impulsgeberinnen für ihr eigenes politisches Lager, mit dem sie auch personell verflochten waren, und können daher als relativ repräsentativ für den Nationalliberalismus, den Freisinn und die Sozialdemokratie sowie die mit diesen Strömungen verbundenen sozialen Gruppen angenommen werden.²⁹

II. Ein imperialer Hafen

Der Reichskriegshafen Wilhelmshaven war schon früh mit der Geschichte des deutschen imperialen Ausgreifens verbunden. 1869 wurde der Hafen als einziger Nordseestützpunkt der preußischen Marine – gebaut in einem kleinen, dem Großherzogtum Oldenburg abgekauften Küstengebiet – eingeweiht. Schon bald darauf verließen die ersten Korvetten und Kanonenboote Hafen und Werft, um weltweit für die Interessen des neu gegründeten Deutschen Reichs einzustehen, auch und gerade mit Gewalt. Als das Reich 1884/85 begann, formellen Kolonialbesitz zu beanspruchen, fiel es der Marine zu, diesen Anspruch umzusetzen. In Wilhelmshaven wurden für diesen Zweck Schiffe gebaut und repariert, Personal ausgebildet sowie Logistik und Ressourcen bereitgestellt, die für die militärische Machtprojektion in den Kolonien und deutschen Interessenssphären nötig waren.³⁰

In dieser Zeit entstand um den Hafen auch eine zivile Siedlung. Deren urbaner Raum entwickelte sich rapide und erstreckte sich bald weit über die Grenzen der preußischen Exklave hinaus. Während sich auf preußischem Gebiet 1873 die Stadt Wilhelmshaven gründete, entstanden auf oldenburgischer Seite drei stark expandierende Gemeinden, die mit Wilhelmshaven zwar einen verwachsenen Siedlungsraum bildeten, aber politisch-administrativ abgetrennt blieben. Diese Grenze wurde immer mehr auch politisch-sozial bedeutend, da sich die große Werftarbeiterschaft eher im Territorium des liberaleren Oldenburg ansiedelte, während Preußisch-Wilhelmshaven attraktiver für das Bürgertum war. Die oldenburgischen Gemeinden Bant und Heppens wurden so zu sozialdemokratischen Hochburgen, wohingegen sich Preußisch-Wilhelmshaven zu einer Bastion des Nationalliberalismus entwickelte. 1900 lebten in Preußisch-Wilhelmshaven etwa 17.500 Zivilist:innen, auf oldenburgischer Seite jedoch schon etwa 29.000.³¹ Die Tausenden vor Ort stationierten Marinesoldaten lebten größtenteils von der zivilen Stadtgesellschaft distanziert, auch wenn sich vor allem in den Lokalen und Kneipen der Stadt Austauschmöglichkeiten ergaben. Marineoffiziere derweil begegneten den Zivilist:innen oft geradezu mit Verachtung.³² Nur länger vor Ort stationierte technische und

29 Vgl. *Dunger*, Wilhelmshaven 1870–1914, S. 209–216.

30 Vgl. die Schiffsbiografien in *Hans Hildebrand/Albert Röhr/Hans-Otto Steinmetz*, Die deutschen Kriegsschiffe. Biographien. Ein Spiegel der Marinegeschichte von 1815 bis zur Gegenwart, 10 Bde., München 1980.

31 Zahlen aus *Grundig*, Chronik der Stadt Wilhelmshaven, S. 815 f. Vgl. auch *Dunger*, Wilhelmshaven 1870–1914; *Wein*, Stadt wider Willen.

32 Vgl. o. A., Seebad Wilhelmshaven, in: WTB, 2.6.1897. Eine ähnliche räumliche und soziale Trennung gab es auch in Kiel. Vgl. *Julian Freche*, Die Kontaktfelder zwischen Militärangehörigen und den Einwohnern Kiels im Kaiserreich, in: *Doris Tillmann/Oliver Auge* (Hrsg.), Kiel und die Marine 1865–2015. 150 Jahre gemeinsame Geschichte, Kiel 2017, S. 27–46, hier: S. 33.

administrative Unteroffiziere sowie Beamte und Offiziere im Ruhestand suchten zuweilen aktiv Anschluss an das Stadtbürgertum.

Das Leben der überwiegenden Mehrzahl der Bewohner:innen Wilhelmshavens und der umliegenden Gemeinden war von der Flotte und ihren weltweiten Einsätzen direkt oder indirekt beeinflusst, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht. Ein Großteil der Bevölkerung des Siedlungsraums arbeitete entweder bei der Marine samt Werft und Hafenanlagen oder in Wirtschaftszweigen, die Güter oder Dienstleistungen für die Marine und deren Angehörige bereitstellten.³³ Obwohl sich die von Wilhelmshaven ausgehenden Marineeinsätze in die Kolonien und Einfluss-sphären des Reichs in den 1880er- und frühen 1890er-Jahren in einer Hochphase befanden, setzten sich die Bewohner:innen der Stadt zunächst nur wenig mit diesen auseinander. Die Lokalzeitungen vermerkten zwar die Ein- und Ausfahrten der Schiffe, meist jedoch nur mit wenigen Worten. Kommentare zur Involvierung des Hafens in den Ausbau des deutschen Weltreichs blieben punktuell und beiläufig.³⁴ Vorträge oder andere populärkulturelle Veranstaltungen, die Themen mit imperialen Bezügen behandelten, wiesen kaum lokalspezifische Aspekte auf.³⁵ Kolonialvereine gab es in der Stadt praktisch nicht.³⁶ Auch darüber hinaus lassen sich kaum Hinweise darauf finden, dass das deutsche Streben nach einem machtvollen Weltreich eine signifikante Rolle in der stadtgesellschaftlichen Selbstverständigung gespielt hätte. Die Existenz starker Verbindungen mit dem Deutschen Imperium, hier in Gestalt des Marinehafens, war also allein kein Garant für die Entstehung einer lokalspezifischen imperialen Kultur.

Das wurde 1894 auf der Feier des 25-jährigen Jubiläums der »Gründung« der Stadt (eigentlich der Hafeneinweihung) besonders deutlich. Das sich konsolidierende Bürgertum hatte ein immer stärkeres Bedürfnis nach einer geteilten, gemeinschaftsstiftenden Idee von der jungen Stadt mit ihrer heterogenen, aus allen Gebieten des Reichs zugewanderten Bevölkerung entwickelt. Jochen Guckes hat ähnliche Dynamiken auch für andere Städte herausgearbeitet und gezeigt, wie stadtbürgerliche Deutungseliten im Kaiserreich »Selbstbilder« ihrer Städte produzierten. Darunter versteht Guckes »alle öffentlich geäußerten Vorstellungen [...], die die Bewohner einer Stadt von deren Verortung in Raum und Zeit haben, also von ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sowie von ihrem Platz in der Region und der Nation. Sie beschreiben, was eine Stadt ausmacht, was zu ihr passt und was nicht.«³⁷ In Wilhelmshaven war die Jubiläumsfeier 1894 Höhepunkt und vorläufiger Abschluss dieser kollektiven Aushandlung städtischer Identitätsvorstellungen im Bürgertum.

33 Vgl. *Theodor Kaemmerer*, *Kiel? Wilhelmshaven! Etwas von der wahrscheinlichen Kriegsbasis unserer Flotte*, Straubing 1908, S. 12; *Graul*, *Die Stadt auf Befehl*, S. 31.

34 Vgl. zum Beispiel *o. A.*, *Von der Marine*, in: *Norddeutsches Volksblatt (NDV)*, 3.5.1893; *o. A.*, *Lokales*, in: *WTB*, 9.5.1895; *o. A.*, *Lokales*, in: *WZ*, 14.10.1897.

35 Vgl. zum Beispiel *o. A.*, *Lokales*, in: *WTB* 16.10.1891; *o. A.*, *Lokales*, in: *WTB*, 11.2.1894; *o. A.*, *Lokales*, in: *WZ*, 5.11.1898.

36 Einzig eine lokale Gruppe des Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien war vorhanden, die jedoch weitgehend inaktiv blieb. Vgl. die Jahresberichte des Vereins in: *Deutscher Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien, 1877–1910*, Bundesarchiv (BArch), R 8023/166.

37 *Jochen Guckes*, *Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960*, Paderborn/München etc. 2011, S. 527.

Einerseits wurde auf dieser Feier dem gewonnenen Bürgerstolz Ausdruck verliehen. Bürgermeister Friedrich Oetken erklärte Einmütigkeit, Opferwilligkeit und Gemeinsinn der Bürger zum Grund des schnellen »Emporblühens« der Stadt. Hinzu trat in Oetkens Rede, begleitenden Zeitungsartikeln und eigens zum Jubiläum getexteten Wilhelmshaven-Liedern ein identitätsstiftendes Narrativ, das der Stadt eine einzigartige Qualität zuweisen sollte. Zunächst wurde das prosperierende Wilhelmshaven zum Symbol der neu gewonnenen nationalen Stärke und Einigkeit erklärt, als »Denkmal der Kraft des Vaterlandes« und »Schutzwehr« an der Nordsee. Aus dieser herausgehobenen Rolle ergebe sich dann ein besonderer Patriotismus und eine einmalig stark ausgeprägte Reichstreue der Bewohner:innen. Verweise auf die imperiale Tätigkeit der Marine oder andere expansive Deutungsmuster fehlten in dieser Erzählung jedoch zunächst.³⁸

III. Die Entstehung einer imperialen Stadtidentität

Doch schon wenige Jahre später, spätestens ab 1898, gewann die stadtbürgerliche Selbsterzählung eine entschieden imperiale Dimension hinzu. Dieser komplexe Prozess stand in engem Zusammenhang mit der neuen Prominenz expansiver Denkfikturen im reichsweiten Diskurs, die mit der nun von der Reichsregierung prononciert verfolgten »Weltpolitik«, dem Streben nach einer gesicherten deutschen Weltmachtstellung, einherging. Mochten die Vorstellungen von dieser Politik und ihren Zielen noch so diffus sein, sie fand in bürgerlichen Kreisen breiten Anschluss und wurde zu einer Schicksalsfrage für Deutschland stilisiert.³⁹ Diese Stimmung wertete auch die Marine als Instrument der neuen weltweiten Machtentfaltung auf.⁴⁰ Während diese Stimmung die Grundlage bildete, waren es für Wilhelmshaven vor allem zwei konkrete Ereignisse der Weltpolitik, die plötzlich zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle im nationalen Streben nach einem »Platz an der Sonne« führten: die Besetzung der Bucht von Jiaozhou durch die Marine zum Jahreswechsel 1897/98 und das Engagement des Reichs im Boxerkrieg 1900/01.

Nach der Besetzung von Jiaozhou mit dem Fischerdorf Qingdao durch das Ostasiatische Geschwader wurde in Wilhelmshaven eine (zum Teil aus vor Ort stationierten Marineinfanteristen gebildete) Besatzungsgruppe für die neu annektierte

38 Wörtliche Zitate Oetkens abgedr. in: o. A., Jubiläum der Stadt Wilhelmshaven, WTB, 19.6.1894. Vgl. auch H. Harberts, Wilhelmshaven (Gedicht), in: WTB, 17.6.1894; o. A., Wilhelmshaven-Lied, in: WTB (Beilage »Programm der Jubiläumsfeier«), 17.6.1894; o. A., Wilhelmshavener Jubiläums-Marsch, in: WTB, 17.6.1894; o. A., Zum 25 jährigen Jubiläum der Stadt, in: WZ, 17.6.1894. Laut Don Leggett sahen sich auch die englischen Marinehäfen Portsmouth und Plymouth als »exemplifying Britishness«. Don Leggett, Navy, Nation, and Identity in the Long Nineteenth Century, in: Journal for Maritime Research 13, 2011, S. 151–163, hier: S. 157.

39 Vgl. Konrad Canis, Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902, Berlin 1997, S. 223–256; Sebastian Conrad, Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich, München 2006, S. 46 und 96 f.

40 Vgl. Heiko Herold, Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Das Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901, München 2013, S. 256; Wilhelm Deist, Flottenpolitik und Flottenpropaganda: Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamtes 1897–1914, Stuttgart 1976, S. 10 f.

Kolonie versammelt und nach China gesandt.⁴¹ In den Folgejahren entwickelte sich eine enge Verbindung zwischen Qingdao und dem Kriegshafen an der Nordsee, wo die Ablösungen für die Besatzungstruppe und große Teile der Besatzungen für die Schiffe in Ostasien ausgebildet und verschifft wurden sowie Personal für technische Anlagen und Verwaltung bereitgestellt wurde.⁴² Auch im Boxerkrieg reiste 1900 die erste für den Krieg mobilisierte Einheit mit Wilhelmshavener und Kieler Marineinfanteristen aus Wilhelmshaven ab. Darauf folgten verschiedene Transporte mit technischem Personal und Versorgungsgütern, die zum Teil erst in Wilhelmshaven, auch in zivilen Betrieben, produziert und zusammengestellt wurden.⁴³ Beide Ereignisse wurden im Reich aufmerksam verfolgt, wodurch Wilhelmshaven verstärkte nationale Aufmerksamkeit erhielt.⁴⁴ Das war für die Stadt auch daher bedeutsam, da die Verlegung zahlreicher Schiffe und Einheiten nach Kiel Mitte des Jahrzehnts starke Ängste vor einem Bedeutungsverlust schürte und Krisenstimmung erzeugte.

Vor allem im Bürgertum sorgten die Besetzung von Qingdao und die Mobilisierungsanstrengungen im »eigenen« Hafen für große Aufregung. Das nationalliberale Tageblatt hielt es für natürlich, dass die durch die Aktion in Qingdao ausgelöste »gewaltige nationale Bewegung« in Wilhelmshaven »ihren Höhepunkt« erreiche.⁴⁵ Der preußische Regierungspräsident berichtete an den Kaiser: »Die gesamte Bevölkerung Wilhelmshavens zeigte lebhaftes Theilnahme an der Abfahrt der Schiffe [nach Jiaozhou], da die politische Bedeutung dieser Reise tief empfunden wurde.«⁴⁶ Tatsächlich bildeten diese Abfahrten den stürmischen Auftakt eines Phänomens, das sich über die nächsten Jahre fortsetzen sollte: Waren zuvor die Abfahrten und Ankünfte von Ablösungstransporten oder Kriegsschiffen im Einsatz für die deutschen Interessen in »Übersee« meist nur von Angehörigen begleitet worden, strömten nun bei jedem solcher Anlässe Hunderte, oft Tausende Stadtbewohner:innen in den Hafen. So wurden die Ereignisse 1897/98 und die national rezipierte Bedeutung, die sie dem Marinestützpunkt gaben, zu einer Initialzündung für eine intensivere Auseinandersetzung der Stadtgesellschaft mit dem imperialen Geschehen vor der eigenen Haustür.

Diese Entwicklung gipfelte schon wenig später in der Ausfahrt der Truppen in den Boxerkrieg unter Anwesenheit des Kaisers Anfang Juli 1900. Sie versetzte die Stadt in einen tagelangen volksfestartigen Zustand, der Sicherheitskräfte, Bahnan-

41 Zur Besetzung von Qingdao vgl. C. Huguenin, Geschichte des III. See-Bataillons, Tsingtau 1912, S. 14 f.

42 Vgl. o. A., Abfahrt des Dampfers »Köln«, in: WTB, 12.5.1900; o. A., Lokales, in: WTB, 14.2.1904; o. A., Lokales, in: WZ, 9.6.1900.

43 Vgl. Maximilian von Prittwitz und Gaffron, Geschichte des I. Seebataillons, Oldenburg 1912, S. 90–93; o. A., Die Mobilmachung der China-Expedition, in: WTB, 3.7.1900.

44 Vgl. unter anderem o. A., Die Einschiffung der nach China abgehenden Truppen auf dem Lloyd-Dampfer »Darmstadt« in Wilhelmshaven, in: Die Gartenlaube, 1898, S. 35; o. A., Die Abfahrt unserer Truppen von Wilhelmshaven, in: Die Woche, 7.7.1900.

45 O. A., Die Abreise des Dampfers »Darmstadt«, in: WTB, 19.12.1897.

46 Vierteljahresbericht des Regierungs-Präsidenten an Sn. Majestät, 13.1.1898, Niedersächsisches Landesarchiv Aurich (NLA AU), Rep 16/1 Nr. 1693.

gestellte und Telegrafienbüros völlig überforderte.⁴⁷ Noch mehr als die Besetzung von Qingdao entfaltete der monatelange Krieg in China 1900 – in den Worten des Regierungspräsidenten – »eine lebhaft e Einwirkung«⁴⁸ auf die Stadtgesellschaft. Eine Flut von Zuschriften verlangte von den schon umfangreich berichtenden Lokalzeitungen noch mehr Informationen über den Krieg und seine Bedeutung für Angehörige der Marinesoldaten. Auf Benefizveranstaltungen und in zahlreichen Sammelaktionen, selbst auf privaten Veranstaltungen, wurden Spenden für die Soldaten gesammelt. Kriegervereine hielten Gedenkzeremonien ab.⁴⁹

Die bedeutendste Konsequenz dieser neuen stadtgesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem imperialen Projekt war jedoch, dass das Stadtbürgertum nun begann, imperiale Bezüge in die eigenen Vorstellungen einer Wilhelmshavener Stadtidentität zu inkorporieren. Durch diesen Prozess etablierten sich distinkte Wilhelmshavener Deutungen und Aneignungsformen des Imperialismus, die eine weitreichende Relevanz für stadtgesellschaftliche Dynamiken gewannen. Diese neue Verortung der Stadt in den großen Zusammenhängen der Weltpolitik wies drei miteinander verschränkte Elemente auf, die je nach Kontext verschieden kombiniert und gewichtet wurden. Ein lokaler Stolz auf die Rolle der Stadt als Schauplatz und Ausgangspunkt der imperialen Selbstbehauptung des Reichs bildete zumeist die Grundlage Wilhelmshavener Selbstdeutungen. Darauf aufbauend sprach das Stadtbürgertum der Einwohnerschaft aber auch ein besonderes Wissen über und eine besondere Nähe zu der imperialen Sphäre als charakterisierende Eigenschaft zu. Am wichtigsten schließlich waren Deutungen des eigenen Umgangs mit der Marine, die der Stadtgesellschaft selbst eine Rolle als Akteurin im Ausbau des deutschen Weltreichs zuwiesen.

Erstes Element: Wilhelmshaven als Ort imperialen Geschehens

Schon zum Jubiläum 1894 hatte das lokale Bürgertum Wilhelmshaven mit »seinem« Marinehafen zum Sinnbild neu gewonnener nationaler Stärke und Einigkeit erklärt. Ab 1898 wob es nun auch die Arbeit der Marine an der weltpolitischen Grandeur des Reichs in diese Erzählung ein. Wilhelmshaven erschien so als ein Ort, der die imperiale Potenz der deutschen Nation symbolisierte und an dem die expansiven Fantasien und Ansprüche des Reichs in die Realität übertraten. Aus diesem beanspruchten Platz an vorderster Stelle im Streben nach einem deutschen Weltreich ließ sich problemlos ein Lokalstolz mit integrativer Wirkung ableiten. Diese gemeinschaftliche Besinnung auf eine solche Integration und Identifikation

47 Vgl. unter anderem o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 3.7.1900; o. A., Die Mobilmachung der China-Expedition, in: WTB, 3.7.1900; o. A., Lokales, in: WZ, 4.7.1900; o. A., Abreise der China-Expedition, in: WTB, 4.7.1900; o. A., Die Abreise des Kaisers, in: WTB, 6.7.1900.

48 Vierteljahresbericht des Regierungs-Präsidenten an Sn. Majestät, 12.10.1900, NLA AU, Rep 16/1 Nr. 1694.

49 Die Kultur des Gedenkens für gefallene Soldaten war oft wenig ortsspezifisch und spielte sich in vielen Teilen innerhalb des Militärs ab. Das lag auch daran, dass viele der Marinesoldaten zwar in Wilhelmshaven stationiert waren, allerdings nur wenige von ihnen aus der Stadt stammten.

stiftende Erzählung war auch deshalb bitter nötig, da Jahre der persönlichen Rivalitäten das Bürgertum tief zerrüttet hinterlassen hatten.

Die Erzählung ließ sich aber auch für die Präsentation der Stadt nach außen nutzbar machen. Aufgrund der weit zirkulierenden und oft abwertenden Vorurteile gegenüber der Stadt im abgelegenen ostfriesischen Marschland besaß auch die Entwicklung einer solchen ›Markenbotschaft‹ Dringlichkeit. Diese doppelte Wirkrichtung kam deutlich zum Ausdruck, als im Juli 1899 Schützenvereine aus ganz Norddeutschland in Wilhelmshaven zum »Bezirksschießen« zusammenkamen. Das Bürgertum erhoffte sich von diesem Großereignis, dass es die überregionale Bekanntheit Wilhelmshavens und so auch den noch sehr begrenzten Tourismus fördern würde.⁵⁰ In seiner zentralen Rede vor den Vorsitzenden der Vereine unternahm es Bürgermeister Hans Ziegner-Gnüchtel daher, den Gästen die Vorzüge Wilhelmshavens nahezubringen, und führte laut dem Tageblatt aus:

»Man könne Wilhelmshaven gewissermaßen als ein Wahrzeichen des neuen Deutschen Reiches betrachten. Man könne heute nicht mehr wegwerfend von Wilhelmshaven sagen, es liege am Ende der Welt, sondern vielmehr es liegt am Eingang einer neuen Welt. Von hier aus nehmen die Kriegsschiffe ihren Ausgang für ihre Weltreisen. Und wenn sie hierher zurückkehren und am Hafeneingang mit Musik empfangen und von einer zahlreichen Menschenmenge begrüßt werden, dann schlagen die Herzen höher, dann drängt sich das Gefühl der Freude und des Stolzes darüber uns auf, daß wir Deutsche sind.«⁵¹

Ziegner-Gnüchtel offenbarte so den gewachsenen Stellenwert des Imperialen für die Aushandlung von Stadtidentität, aber auch die Bereitschaft, die imperiale Verortung als Distinktionsmerkmal im »City-Selling« zu verwenden.⁵²

Auch im Boxerkrieg kam dieses neue Element von Stadtidentität und Lokalstolz deutlich zum Vorschein. Als der Kaiser bei der Parade der mobilisierten Marineinfanterie eine Ansprache hielt, die der wenige Wochen später in Bremerhaven folgenden »Hunnenrede« nur wenig nachstand, ließ das Tageblatt einen deutlichen Stolz auf dieses Ereignis vor der eigenen Haustür erkennen: »Die Augen der ganzen Welt richteten sich am 2. Juli nach Wilhelmshaven, wo [...] der deutsche Kaiser jene denkwürdigen Worte sprach, die in Deutschland wie in der ganzen gesitteten Welt lauten Widerhall [...] gefunden haben.«⁵³ Als im Herbst 1900 in stets zum Bersten gefüllten Sälen Film- und Fotoaufnahmen aus dem Kontext des Krieges vorgeführt wurden, waren es nie die Bilder vom Kriegsschauplatz, sondern immer jene von der Mobilisierung in Wilhelmshaven, die das Publikum regelrecht in Ekstase versetzten, sodass der Beifall »nicht enden wollte«.⁵⁴ Bei einer Aufführung nahm

50 Vgl. Fest-Zeitung zum Bezirksschießen, in: WTB, 15.7.1899.

51 O. A., XXII. Bezirksschießen des nordwestdeutschen Bezirks des deutschen Schützenbundes, in: WTB, 18.7.1899.

52 Vgl. allgemein zu Stadtrepräsentationen *Sandra Schürmann/Jochen Guckes*, Stadtbilder und Stadtrepräsentationen im 20. Jahrhundert, in: IMS 2005, H. 1, S. 5–10. Vgl. für britische Beispiele imperialer Selbstvermarktung *John M. MacKenzie*, ›The Second City of the Empire‹. Glasgow – Imperial Municipality, in: *Driver/Gilbert*, Imperial Cities, S. 215–237; *Reeve*, ›An Empire Dock‹.

53 O. A., Die Abreise des Kaisers, in: WTB, 6.7.1900.

54 O. A., Lokales, in: WZ, 5.10.1900. Vgl. unter anderem auch o. A., Lokales, in: WTB, 5.10.1900; o. A., Lokales, in: WTB, 13.10.1900; o. A., Lokales, in: WZ, 2.10.1900; o. A., Lokales, in: WZ, 11.10.1900; o. A., Lokales, in: WZ, 23.11.1900.

der Applaus »derartige Dimensionen an«, dass sich der Referent entgegen seiner ursprünglichen Absicht genötigt sah, die Wilhelmshavener Bilder noch einmal zu zeigen.⁵⁵ Diese Vorführungen illustrierten deutlich, wie viele Wilhelmshavener:innen einen ausgeprägten Stolz darauf empfanden, dass ihre Stadt Schauplatz dieser imperialen Ereignisse geworden war.

Spätestens nach Ende des Boxerkriegs wurde dieser Stolz auf den beanspruchten Sonderplatz im imperialen Projekt des Reichs auch in die Vergangenheit Wilhelmshavens zurückprojiziert. In einem feierlichen Aufsatz schrieb Hermann Heissing, Redakteur bei der Wilhelmshavener Zeitung und prominentester Lokalschriftsteller, dass »der preußische Adler« vor einem halben Jahrhundert dem Gebiet von Wilhelmshaven »aufgepflanzt« worden sei, »um ihm von hier den Weg zu weisen über alle Meere bis zu Deutschlands jetziger viel beneideter, aber auch ebenso unbestreitbarer, imposanter Weltmachtstellung!«. Seitdem habe diese einen ungeheuren Aufschwung erlebt:

»In den fernsten Ländern blüh[en] und gedeih[en] deutscher Handel, [...] Kultur und Gesittung [...] geschützt von den Fittigen des deutschen Mars, der keinen seiner Untertanen [...] im Stich lässt: so denken denn Wilhelmshaven und seine Bürgerschaft [...] dankbaren Herzens jener Männer, die vor einem halben Jahrhundert den ersten Grundstein legten zu unserer heute so frisch und kräftig blühenden Kriegshafenstadt, die ein gar mächtiger Pfeiler geworden ist in dem weithin leuchtenden gewaltigen Bau der deutschen Wehrkraft und unseres Vaterlandes Weltmachtstellung und die nicht minder berufen erscheint, einst noch einer der mächtigsten Kriegshäfen der ganzen Welt zu werden! [...] Was hat Wilhelmshaven nicht alles schon gesehen und erlebt. Wie viele ungezählte Tausende sind im Laufe der Jahre nicht aus seinen Molen [...] hinausgezogen in ferne Meere, um ihre Pflicht im Dienst des großen gemeinsamen Vaterlandes [...] zu erfüllen.«⁵⁶

Gleichsam kanonisch wurde diese Verbindung von Weltreich und Stadt durch das Gedicht »Wilhelmshaven« des Marinedichters C. F. Sperling, das im Boxerkrieg entstand, dann zu einem zentralen Identifikationstext der Stadt avancierte und sich noch in den 1920er-Jahren in Stadtführern fand. Das Gedicht rühmte die Stadt als Symbol für die Stärke des Reichs, auch in einem weltpolitischen Sinne, und verknüpfte dies direkt mit der zivilen Einwohnerschaft: »Daß aus deinen jungen Mauern, deiner Bürgerschaft zur Ehr' / Rausche des Verkehres Welle bis ans fernste Weltenmeer.«⁵⁷

Es war gerade diese enge Bindung des stadtbürgerlichen Selbstwertgefühls an die Marine, die in diesen Beispielen zum Ausdruck kommt, die deren imperiale Aktivität so wichtig für die Stadt machte. Noch ohne Einsatz in den europäischen Kriegen waren es die »fernen Meere« der imperialen Sphäre, in denen die Marine für das Wohl des »Vaterlandes« eintreten und so in der militaristischen Gesellschaft des Kaiserreichs jenes Ansehen gewinnen konnte, das sonst der Armee vorbehalten

55 O. A., Lokales, in: WZ, 14.11.1900.

56 Hermann Heissing, Zum 23. November 1904, in: WZ, 23.11.1900. Vgl. mit ähnlichem Narrativ auch o. A., Jubiläum des Königl. Gymnasiums, in: WTB, 27.3.1904.

57 Vgl. zum Beispiel C. F. Sperling, Wilhelmshaven, in: WTB, 7.10.1900; ders., Wilhelmshaven, in: WTB 24.11.1909; ders., Wilhelmshaven, in: Stadtführer, Druck von Trowitzsch & Sohn (Titelseite fehlt), Stadtarchiv Wilhelmshaven (StA WHV), Ac 3/2, S. 1.

war.⁵⁸ Mit dieser Ansehenssteigerung der Seestreitkräfte gewann auch Wilhelmshaven Prestige hinzu. Daher war es beispielsweise im Boxerkrieg beiden bürgerlichen Lokalzeitungen sehr wichtig, zu betonen, dass sich die Marine nun »mit kriegerischen Lorbeeren bedeckt und sich ihrer älteren Schwester, der Armee, als vollständig ebenbürtig erwiesen«⁵⁹ habe.

Zweites Element: Die besondere Nähe der Wilhelmshavener:innen zum imperialen Projekt

Aufbauend auf dieser Verortung der Stadt als Ort und Symbol des imperialen Geschehens beanspruchte das Wilhelmshavener Bürgertum, dass auch die Stadtbevölkerung besonders eng mit dem deutschen Imperium verbunden sei; »über 1.000 Fäden«⁶⁰ verbanden laut Tageblatt Stadt und imperiale Soldaten. Die Wilhelmshavener:innen besäßen daher ein besonderes Interesse an und Wissen über die »weltpolitischen« Unternehmungen, das sie von den Bewohner:innen anderer Städte abhebe. Schon 1897 hatte das Blatt einen Spendenaufruf für die deutsche Schule in Apia auf Samoa damit kommentiert, dass die Wilhelmshavener:innen für solche Anliegen besondere Anerkennung hätten.⁶¹ In ähnlicher Weise erwarteten einige Jahre später sowohl Tageblatt als auch Zeitung für den Vortrag eines Missionsinspektors in der Stadt einen regen Andrang, da das Interesse an den Kolonien »in unserer Hafenstadt naturgemäß noch reger ist als im Binnenlande«.⁶²

Noch deutlicher und in politisierter Form formulierte diesen Gedanken 1898 eine Petition, die auf Betreiben der nationalliberalen Bürgervereine und Honoratioren die bedingungslose Unterstützung der gesamten Stadt für das geplante Flottengesetz von Alfred Tirpitz zum Ausdruck bringen sollte und von einer aggressiv geführten Unterschriftenkampagne begleitet wurde.⁶³ Die Petition beanspruchte zum einen, dass sich bei den »Bürger[n] einer Kriegshafenstadt« deutsche Tugenden und Patriotismus »ganz besonders lebhaft« regten. Zum anderen führte sie aus, dass Wilhelmshaven durch »allerhand Eindrücke aus meerfernen Ländern«, die der enge Austausch mit Marineangehörigen täglich bringe, mit Fragen der »Weltpolitik« inniger vertraut sei als die »Leute im Binnenland«. Daraus leitete die Petition eine besondere Kompetenz der Stadtbevölkerung in imperialen Fragen ab. Diese wiederum verleihe deren angeblich einmütiger Diagnose, dass nicht genug getan werde, damit »die deutsche Flagge auch überall da sich entfalten können [wird], wo es für die überseeische Wohlfahrt unseres Vaterlandes notwendig wäre«, umso mehr Gewicht.⁶⁴

58 Vgl. Wolfgang Petter, Die deutsche Marine auf dem Weg nach China, in: Susanne Kuß/Bernd Martin (Hrsg.), Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand, München 2002, S. 145–164, hier: S. 147–155.

59 O. A., Die Entwicklung der Marine im Jahre 1900, in: WTB, 4.1.1901.

60 O. A., Lokales, in: WTB, 15.7.1900.

61 Vgl. o. A., Lokales, in: WTB, 15.1.1897.

62 Zitat aus: o. A., Lokales, in: WTB, 16.4.1904. Vgl. auch o. A., Lokales, in: WZ, 16.4.1904.

63 Vgl. o. A., Lokales, in: WTB, 17.2.1898; o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 14.2.1898.

64 Text der Petition abgedr. in: o. A., Lokales, in: WTB, 15.2.1898; o. A., Lokales, in: WZ, 15.2.1898.

Drittes Element: Die Wilhelmshavener Stadtgesellschaft als imperiale Akteurin

Insbesondere seit dem Boxerkrieg kombinierte das Stadtbürgertum diese ersten beiden Elemente der imperialen Selbstverortung immer häufiger mit der dezidierten Deutung der Stadtbevölkerung als imperialer Akteurin eigenen Rechts, die bald ins Zentrum der imperial-lokalen Diskurse rückte. In dieser Deutung blieb die Stadtbevölkerung zwar auf die Marine bezogen, agierte aber dennoch unabhängig von dieser. Der Patriotismus der Wilhelmshavener:innen, ihre besonders enthusiastische Haltung gegenüber den globalen Unternehmungen der Kriegsschiffe und ihre Unterstützung für die Marine erschienen so als selbstständige Leistungen der Stadt, mit denen sie zum Gelingen des Projekts der imperialen Selbstbehauptung Deutschlands beitrage. Besonders im Boxerkrieg, der auf lange Sicht für die Stadt erhebliche geschäftliche Einbußen bedeutete, da zahlreiche Marineeinheiten abwesend waren, wurde diese eigenständige Leistung betont. Die freisinnige Wilhelmshavener Zeitung präsentierte die Stadt als gleichberechtigten Teil der Kriegsanstrengung, da sie wirtschaftliche Nachteile hingenommen und so selbst patriotischen »Opfermut« bewiesen habe:

»Schwere Zeiten sind glücklich überwunden, seitdem wir [...] Abschied nahmen von den uns allen beliebt gewordenen Schiffen und ihren Besatzungen; – schwer für unsere Kriegsmarine, welche durch den Friedensbruch im Fernen Osten plötzlich vor die große Aufgabe gestellt wurde [...]; nicht minder schwer aber auch für unsere junge Marinestadt Wilhelmshaven, welche mit den Schiffen und dem größten Teile der Garnison ihre kräftigen Lebensadern in die Weite ziehen ließ und einer Zeit der wirtschaftlichen Krise gefasst entgegenging. Deutscher Mut und deutsches Pflichtgefühl auf der einen, deutscher Bürgerfleiß und deutsche Loyalität auf der anderen Seite haben gleichermaßen dazu beigetragen, dass die Deutsche Kriegs-Marine wie die Marinestadt Wilhelmshaven heute voll Stolz auf das verflossene Jahr zurückblicken können.«⁶⁵

Fünf Jahre später, nachdem die in Wilhelmshaven stationierten Marineteile auch in den Kriegen in Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika eingesetzt worden waren, erhob Lokalschriftsteller Heissing an gleicher Stelle diesen »Opfermut« zu einer allgemeinen Tugend der Stadt:

»Wir Wilhelmshavener sind stolz darauf, in der ersten und mächtigsten Kriegshafenstadt des Deutschen Reiches zu wohnen. Bei jeder sich da bietenden Gelegenheit haben unsere Einwohner es mit freudigem Opfermut bewiesen, dass sie sich eins fühlen mit unseren wackeren, braven Blauen Jungen. Wer jemals am Kai unserer Hafeneinfahrt gestanden hat, wenn ein Schiff hinaus zog in die weite Ferne oder wenn es [...] heimkehrte zum deutschen Strand, dem wird diese Gewissheit zur vollsten Überzeugung geworden sein.«⁶⁶

Heissings Text ist auch deshalb exemplarisch, weil er besonders auf das Verhalten der Wilhelmshavener:innen bei den Ankünften und Abfahrten von Kriegsschiffen und Truppentransportern im imperialen Einsatz abhebt. Auch Bürgermeister Ziegner-Gnüchtel hatte in seiner oben zitierten Ansprache von 1899 die »zahlrei-

65 O. A., Die Heimkehr der China-Panzer, in: WZ, 11.8.1901.

66 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 30.12.1906.

chen Menschenmenge[n]«⁶⁷ an den Hafenausfahrten als Ausweis der besonders imperial-patriotischen Gesinnung der Stadt präsentiert. Bei diesen regelmäßigen Massenaufläufen im Hafen handelte es sich zwar um ein rezent es Phänomen, das sich erst mit der Besetzung von Qingdao voll entwickelt hatte, doch projizierten Ziegner-Gnüchtel, Heissing und andere es auch in die Geschichte der Stadt. Damit erhoben sie die Menschaufläufe in einer städtischen »Invention of Tradition« zu einer sinnstiftenden Erzählung für die Stadtgemeinschaft, die der neuen imperialen Selbstverortung historische Legitimation und Gravitas verschaffte.⁶⁸ Dazu trug auch bei, dass die Menschaufläufe zumindest implizit als Wilhelmshavener Besonderheit dargestellt wurden, obwohl sich beispielsweise auch in Hamburg bei den Abfahrten und Ankünften von Truppentransportdampfern für den Krieg in Südwestafrika teils enthusiastische Menschenmassen versammelten.⁶⁹

Diese herausgehobene Stellung der Abfahrten und Ankünfte imperialer Schiffe in den stadtbürgerlichen Vorstellungen von Wilhelmshaven waren auch dadurch bedingt, dass sie die quasi einzige regelmäßige Gelegenheit für die Stadtbevölkerung boten, in den militärischen Abläufen der imperialen Machtentfaltung in Erscheinung zu treten. Der Strom von oft enthusiastischen Menschenmassen in den Hafen war zwar keineswegs von der Marine beabsichtigt oder gefördert.⁷⁰ In der Deutung des Stadtbürgertums hatten diese Menschaufläufe dennoch eine Tragweite, die sowohl die Marine als auch die gesamte Nation umfasste. Aus dieser Sicht drückte sich in den Menschaufläufen ein Schulterschluss von Militär und Zivilgesellschaft aus, der die imperiale Aktivität der Marine zu einem wahrhaft nationalen, gesamtgesellschaftlichen Projekt werden ließ. Diese symbolische Nationalisierung der imperial-militärischen Aktivität der Seestreitkräfte stelle ein wichtiges Element der Wilhelmshavener Mitarbeit an deutscher weltpolitischer Größe dar.⁷¹ Indem die Begrüßungsszenen als besser und größer als in den anderen Hafenstädten und vor allem als in Kiel dargestellt wurden, ließ sich die Stadt zudem besonders hervorheben. In der Rhetorik des Stadtbürgertums standen die Wilhelmshavener Menschenmassen daher zwar immer stellvertretend für die Bevölkerung des Reichs, waren aber stets »Wilhelmshavener« und nicht »Deutsche«.⁷² Auch wenn

67 O. A., XXII. Bezirksschießen des nordwestdeutschen Bezirks des deutschen Schützenbundes, in: WTB, 18.7.1899.

68 In der Arbeit von Jan Rüger zu Stapelläufen und Flottenparaden der deutschen und britischen Marine um 1900 kommt Wilhelmshaven erstaunlicherweise nicht vor. Rüger stellt fest, dass neben nationalen und imperialen auch lokale Deutungen zum Ausdruck gebracht wurden: *Jan Rüger, Great Naval Game. Britain and Germany in the Age of Empires*, Cambridge 2007, S. 98–103.

69 Vgl. *Jan Kawlath, Der Hamburger Hafen und der deutsche Kolonialkrieg in Namibia. Die Inszenierung kolonialer Gewalt im Baakenhafen 1904–1907*, München 2019.

70 Vgl. unter anderem o. A., Lokales, in: WTB, 11.2.1898; o. A., Lokales, in: WZ, 29.11.1901; o. A., Lokales, in: WZ, 8.3.1902; o. A., Lokales, in: WZ, 13.3.1903; o. A., Lokales, in: WTB, 23.4.1905; o. A., Lokales, in: WTB, 10.1.1908.

71 Vgl. zum Beispiel o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 22.6.1902.

72 Vgl. unter anderem o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 30.4.1905; o. A., In die Heimat zurück, in: WZ, 7.4.1905; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 22.4.1906; o. A., Heimkehr der Chinakämpfer, in: WTB, 12.12.1900.

viele der Anwesenden wohl eher durch Interesse am Spektakel motiviert waren, spielte dies in den Deutungen des Stadtbürgertums keine Rolle.⁷³

Im Falle der Imperialkriege in China, Südwesafrika und Ostafrika ging die Beteiligung der Bürgerschaft an den Abläufen noch weiter und umfasste auch die Mitwirkung an den Mobilisierungsarbeiten oder die von der Bürgerschaft geplanten Begrüßungsfeste für die Soldaten bei ihrer Ankunft. Ähnlich wie bei dem eingangs geschilderten Beispiel der Begrüßungsfeier für die Rückkehrer aus Südwesafrika zelebrierten die städtischen Redner auch bei den Begrüßungsfestivitäten im Boxerkrieg ausführlich die Rolle der Stadt selbst als »Heimat« und erster Ort der Begrüßung der Soldaten.⁷⁴ Diese Rolle forderte das Stadtbürgertum deutlich für sich ein. Als die Marine 1901 den genauen Zeitpunkt der Rückkehr einer Einheit aus dem Boxerkrieg nach Wilhelmshaven nicht bekannt gegeben hatte, empörte sich die Wilhelmshavener Zeitung:

»Unsere Einwohnerschaft hat sie hinausziehen sehen, ihnen das Geleit bis zum äußersten Hafen gegeben, als sie [...] die Dampfer [...] nach dem Fernen Osten führten. Unsere Segenswünsche haben sie begleitet und unsere Gedanken sind beständig bei ihnen gewesen. Die Stadt hatte somit ein Anrecht darauf unser II. Seebataillon auch wieder als Erste zu begrüßen und willkommen zu heißen. Sie war die nächste dazu!«⁷⁵

Ihren vielleicht stärksten Ausdruck fand dieses stadtbürgerliche Selbstbild in einer Medaille für verwundet aus dem Boxerkrieg zurückgekehrte Soldaten, die von einem Bürgerkomitee entworfen und aus Spenden des Stadtbürgertums finanziert wurde.⁷⁶ Der Revers der Münze zeigte den Spruch »Zur Erinnerung an die Heimkehr aus China – Gewidmet von den Bürgern der Stadt Wilhelmshaven«, während der Avers »eine die Stadt Wilhelmshaven darstellende Idealgestalt« samt einem mit dem Stadtwappen verzierten Schild präsentierte, den Blick einer aufgehenden Sonne zugewandt, »die ihre Strahlen über die leicht bewegten Wellen der Jade[bucht vor der Stadt] sendet. Auf ihr nähert sich ein heimkehrendes Schiff der Neuen Hafeneinfahrt«.⁷⁷ Mit dieser in glänzendes Metall geprägten Vision von Wilhelmshavens »Platz an der Sonne« versuchte das Stadtbürgertum, die beanspruchte und ersehnte Teilhabe am Glanz der kriegerischen Entfaltung des deutschen Weltreichs ein wenig mehr in die Wirklichkeit einzuschreiben.

73 Ähnlich argumentierte Jan Rüger für Stapelläufe von Kriegsschiffen. Vgl. Rüger, *Great Naval Game*, S. 125.

74 Vgl. unter anderem o. A., Den heimkehrenden Chinakämpfern, in: WTB, 11.12.1900; o. A., Heimkehr der Chinakämpfer, in: WTB, 12.12.1900; o. A., Lokales, in: WZ, 12.12.1900; o. A., Kommers zu Ehren der Chinakämpfer, in: WTB, 14.12.1900; o. A., Die Ehrung der Chinakämpfer durch die Stadt Wilhelmshaven, in: WZ, 14.12.1900.

75 Vgl. o. A., Lokales, in: WZ, 8.10.1901. Vgl. auch o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 13.10.1901.

76 Vgl. o. A., Lokales, in: WZ, 23.4.1901; o. A., Lokales, in: WZ, 8.10.1901.

77 O. A., Lokales, in: WTB, 19.4.1901.

Bürgerlicher Anspruch auf Deutungshoheit und die Arbeiterschaft

Diese stadtbürgerliche Erzählung machte ortsbezogene Aneignungen des Imperialen zu einem wichtigen Element der Vorstellungen von einer Stadtidentität Wilhelmshavens. Damit gab sie der Auseinandersetzung mit dem imperialen Projekt Relevanz für die Stadt auch über ihre unmittelbaren Verbindungen zur imperialen Sphäre hinaus. Dennoch handelte es sich um einen fast ausschließlich bürgerlichen Diskurs, an dem sich – in erstaunlicher Einmütigkeit – sowohl die dominierenden Nationalliberalen als auch die kleinere freisinnige Fraktion des Wilhelmshavener Bürgertums beteiligten. Diese Erzählung förderte die Integration des bürgerlichen Milieus und entsprach dem bürgerlichen Bedürfnis nach Lokalstolz und Distinktion gegenüber anderen Städten. Auch vor allem bürgerliche Einwohner:innen des oldenburgischen Teils des Siedlungsgebietes (wie Hermann Heissing) identifizierten sich mit dieser Erzählung, mit der sie ihre Zugehörigkeit zur vorgestellten Gemeinschaft »Wilhelmshaven« auch jenseits der Grenzen der preußischen Stadt bekräftigten. Gleichzeitig war die lokal-imperiale Selbstdeutung immer auch Ausdruck des bürgerlichen Anspruchs auf Deutungshoheit über die Stadt und so eng mit den stadtesellschaftlichen Machtverhältnissen verbunden.

Auch die vor allem in den Gemeinden Bant und Heppens im oldenburgischen Teil des Siedlungsgebiets ansässige Sozialdemokratie, die in den Wahlen einen Großteil der Werftarbeiterschaft hinter sich wusste⁷⁸, konnte die bürgerlichen Narrative nicht ignorieren. Daher arbeitete sich insbesondere ihre bereits erwähnte Parteizeitung, das Norddeutsche Volksblatt, in beißenden bis spottenden Kommentaren an diesen Erzählungen ab. Davon abgesehen verweigerten sich die Sozialdemokrat:innen dem überbordenden Stolz auf die zum Symbol weltpolitischer Stärke erklärten Stadt. Sie lehnten das deutsche Kolonialreich zwar nicht komplett ab, kritisierten aber doch die Methoden des imperialen Militärs, den teuren Ausbau der Flotte und allgemein den gesellschaftlichen »Militarismus« beziehungsweise »Marinismus«.⁷⁹

Eigentlich hätten auch Bant und Heppens mit ihrer fast völlig bei der Marine beschäftigten Bevölkerung durchaus Grund gehabt, ihre Gemeinwesen in Bezug zum weltpolitischen Ausgreifen zu definieren oder sich einfach in das Wilhelmshavener Narrativ einzufügen. Der Großteil des dort ansässigen Bürgertums verstand sich und die beiden Gemeinden daher auch als Teil »Wilhelmshavens« mit seinem weltpolitischen Glanz. Allerdings setzten sich in den sozialdemokratisch geprägten Gemeinden weder die Aufgabe des partikularen Selbstverständnisses zugunsten »Wilhelmshavens« noch imperiale oder marinebezogene Selbstbilder durch. Als Bant 1904 sein 25-jähriges Jubiläum feierte, fand sich in der Festschrift der Gemeindeverwaltung fast keine Erwähnung der Marine. Stattdessen feierte sie die zivilen Errungenschaften der Bewohner:innen etwa in der kommunalen Daseinsvorsorge.

⁷⁸ In den Reichstagswahlen 1903 konnte die SPD in den drei oldenburgischen Gemeinden 75 % der Stimmen auf sich vereinen, in Preußisch-Wilhelmshaven immerhin etwa 30 %. Zu den Wahlergebnissen vgl. *Grundig*, Chronik der Stadt Wilhelmshaven, S. 46–56.

⁷⁹ Vgl. unter anderem o. A., Politische Rundschau, in: NDV, 18.12.1897; o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 1.12.1898; o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 14.2.1898; o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 19.6.1898; o. A., Die Afrikafahrt Semlers, in: NDV, 15.1.1907.

Damit formulierte sie so etwas wie einen sozialdemokratischen Bürgerstolz, der sich auch in den Festreden auf der Jubiläumsfeier widerspiegelte.⁸⁰ Aus der Reihe fiel nur die Rede des kurz vor dem Ruhestand stehenden parteilosen Gemeindevorstehers Otto Meentz.⁸¹ Dieser versuchte zum ersten Mal, ein imperial-patriotisches Selbstverständnis auch für Bant zu entwerfen und ließ seine Rede in den Worten kulminieren:

»Die Sehnsucht des deutschen Volkes nach einer Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserreiches ist erfüllt worden, aber auch Bant [das als mittelalterliches Dorf in einer Sturmflut zerstört worden war] ist wiedererstanden wie ein Phönix aus der Asche in nicht geahnter Pracht und Herrlichkeit infolge der Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs und seinen Bewohnern ist die schöne Aufgabe zugefallen, die deutsche Flotte erbauen zu helfen zum Schutze unserer Küsten, zur Verteidigung unserer Interessen im Weltverkehr.«⁸²

Diese Worte wurden vor allem von der Sozialdemokratie so sehr als Skandal aufgefasst, dass das Volksblatt den Großteil der Rede nicht abdruckte und großes Bedauern äußerte, dass der verdiente Kommunalbeamte so aus dem Amt scheide.⁸³ Die meisten Bewohner:innen Bants verstanden ihre Gemeinde losgelöst von der Marine und damit auch in bewusster Abgrenzung zu Wilhelmshaven.

Das Wilhelmshavener Bürgertum wiederum behandelte die beiden SPD-Hochburgen immer wieder als Gegenfolie und Abgrenzungspunkt, der die eigenen Tugenden umso klarer akzentuierte. Indem es kritische Haltungen zum Weltreichsstreben für unvereinbar mit dem Wesen der Stadt erklärte, schloss es überdies weite Teile der Arbeiterschaft von der Teilhabe an der vorgestellten Gemeinschaft der »Wilhelmshavener« aus. Gleichzeitig jedoch versuchte das Bürgertum auch die Arbeiterschaft in das eigene Stadtnarrativ zu integrieren, indem es deren Rolle als Erbauerin der schwimmenden Instrumente deutscher Weltpolitik hervorhob.⁸⁴ Beide bürgerlichen Blätter brachten zudem gelegentlich Anekdoten von Arbeitern, die (angeblich) die imperiale Politik befürworteten. Die Wilhelmshavener Zeitung beispielsweise wollte 1902 auf der Straße einen Schulterschluss zwischen Matrosen und Arbeitern beobachtet haben: »Ja, [die Arbeiter] sind eins mit den blauen Jungen, die [...] an Bord eines Panzer[schiff]s oder Kreuzers gerufen [...] werden, der Deutschlands Ehre nach außen zu vertreten bestimmt ist. Und dieser Panzer, dieser Kreuzer, ist ja von ihnen, den Arbeitern gebaut!«⁸⁵ Die freisinnige Zeitung, die mehr als das Tageblatt an sozialem Ausgleich interessiert war, betonte zudem, dass bei den Menschaufläufen im Hafen stets Stadtbewohner:innen »jeden Standes, jeden

80 Vgl. Gemeindeverwaltung Bant, Bant. Neugründung und Entwicklung seit 1. November 1879. Festschrift zur Feier des 25. Jähr. Bestehens der Gemeinde Bant, Bant 1904; o. A., Gemeinde-Jubiläum in Bant, in: WTB, 3.11.1904; o. A., Zum Gemeinde-Jubiläum, in: NDV, 1.11.1904; o. A., Das Banter Gemeinde-Jubiläum, in: WZ, 3.11.1904.

81 Vgl. zu Meentz *Wein*, Stadt wider Willen, S. 153–155.

82 O. A., Gemeinde-Jubiläum in Bant, in: WTB, 3.11.1904.

83 Vgl. o. A., Am Jubiläumstage der Gemeinde Bant, in: NDV, 3.1.1904. Vgl. auch *Wein*, Stadt wider Willen, S. 153.

84 Vgl. zum Beispiel o. A., Auf der Werft, in: WTB, 20.4.1898; o. A., Lokales, in: WTB, 29.5.1898; o. A., Eingesandt, in: WTB, 16.2.1898.

85 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 24.8.1902.

Alters und Geschlechts« zusammenkämen und präsentierte diese Ereignisse so als integrative Momente einer sozial fragmentierten Stadtgesellschaft.⁸⁶

Die hohen Wahlergebnisse der SPD sprachen jedoch eine andere Sprache. Für die meisten Arbeiter dort war die Werft anscheinend weniger Symbol imperialer Grandeur als Arbeitsplatz. Die Haltung derjenigen Arbeiter:innen, die nicht der SPD nahestanden, ist allerdings schwerer zu fassen. Die sozialdemokratische Presse strafte sie meist mit Nichtbeachtung und die bürgerlichen Zeitungen legten ihnen in ihren Vereinnahmungsversuchen eher Ansichten in den Mund. Dennoch gibt es Hinweise darauf, dass die bürgerliche Stadterzählung in dieser Gruppe Attraktivität besaß, wie selbst das sozialdemokratische Norddeutsche Volksblatt zugeben musste.⁸⁷ So veröffentlichte beispielsweise der Schiffzimmermann Joachim Bartels 1904 ein Gedichtheft, in dem er die Werft nicht nur als Generator von Einkommen rühmte, sondern auch Stadt und Hafen als »Deutschlands Zier« beschrieb und sie in imperialen Bezügen platzierte: »Heil dir, Wilhelmshaven, / [...] Du schickst Deutschlands Fahnen / Über's weite Meer, / Wege uns zu bahnen, / Stolz und kühn umher.«⁸⁸ Bartels Patriotismus war durchaus genuin, wie der preußische Landrat Ernst Budde feststellte, als er untersuchte, ob der Handwerker eines kaiserlichen Gnadengeschenks würdig sei.⁸⁹ Es war jedoch bezeichnend, dass ausgerechnet Theodor Süß, der nationalliberale Verleger des Tageblattes, Bartels' Gedichtesammlung drucken und bewerben ließ und ihr damit erst eine größere Reichweite verschaffte, während das Volksblatt Bartels als »poesievoll[e] Hurra-Proletarier« verspottete.⁹⁰

IV. Der Lokale Imperialismus im Stadtleben

Die stadtbürgerliche Selbstverortung in weltpolitischen Zusammenhängen wirkte in vielfältigen Formen auf das Leben in der Stadt ein, die hier nur exemplarisch untersucht werden können. Die lokal-imperialen Identitätsdiskurse standen in einem dynamischen Wechselverhältnis zu stadtgesellschaftlichen Praktiken. Einerseits waren die Deutungen der Handlungen von Wilhelmshavener:innen – etwa die Interpretation der Massenaufläufe im Hafen als Ausdruck einer lokalspezifischen Leidenschaft für das weltpolitische Machtstreben – ein wichtiges Element dieser Diskurse. Andererseits forderte die Idee, dass solche Praktiken Wilhelmshaven und seinen Umgang mit dem imperialen Projekt charakterisierten, selbst weitere Handlungen ein, die diesen weltpolitischen Enthusiasmus der Stadtbevölkerung zum Ausdruck bringen würden. Erst dieses Zusammenspiel von Deutungen und performativen Handlungen verstetigte die imperiale Selbsterzählung und machte sie zum fassbaren Teil des gesellschaftlichen Miteinanders. Im Folgenden soll daher näher analysiert werden, wie die lokal-imperialen Diskurse in verschiedene

86 O. A., Nach China, in: WZ, 5.3.1904. Vgl. auch o. A., Nach Deutsch-China, in: WZ, 24.1.1905; o. A., Nach Ostasien, in: WZ, 9.9.1906.

87 Vgl. o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 17.2.1898.

88 Vgl. Joachim Bartels, Gedichte, Wilhelmshaven 1904, S. 3–5, Zitat: S. 4.

89 Vgl. Landrat Budde an den Regierungspräsidenten in Aurich, 21.11.1904, NLA AU, Rep 16/1 4048.

90 O. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 16.11.1904.

Felder des Alltagslebens in Wilhelmshaven eingriffen. Ein erster Abschnitt reflektiert zunächst ausführlicher die Bedeutung von kollektiven Handlungen für den Wilhelmshavener Lokalen Imperialismus sowie deren Verhältnis zu Lokalstolz und sozialem Konformitätsdruck. In einem zweiten Abschnitt werden Unterhaltungsveranstaltungen als zentrale Orte für die Aushandlung, Vermittlung und Verbreitung des lokal-imperialen Selbstverständnisses charakterisiert. Zuletzt zeigt eine Untersuchung der symbolischen Aufladungen der Figur des Marinesoldaten, wie dieses Selbstverständnis mit Wahrnehmungen des Stadtraums und mit Geschlechterbildern interagierte. In der Gesamtschau ergibt sich so ein exemplarischer Eindruck davon, wie die lokal-imperialen Identitätsvorstellungen in verschiedenen Bereichen und auf ortsspezifische Weise Relevanz für das Leben in Wilhelmshaven um 1900 gewannen – auch jenseits der örtlichen Verbindungen zum imperialen Projekt im engeren Sinne.

Konformitätsdruck, performative Praktiken und Lokalstolz

Während liberal-konservative Diskurse auf Reichsebene den Stolz auf das nationale Streben nach globalem Ansehen zum elementaren Teil des bürgerlichen Wertekanons gemacht hatten, war in Wilhelmshaven dieses Bekenntnis zu Weltpolitik und Marine überdies zum Kern dessen geworden, was einen guten »Wilhelmshavener« ausmache. Das erzeugte einen hohen Konformitätsdruck, der sich in den bürgerlichen Blättern deutlich greifen ließ. So wurden beispielsweise die zahlreichen Spendenaufrufe für die Soldaten im Boxerkrieg mit der besonderen Rolle Wilhelmshavens begründet. Die Ortsgruppe des Flottenvereins betonte, da auch anderswo gespendet werde, »wird auch unsere, mit der Marine so eng verwachsene Einwohnerschaft nicht [...] zurückstehen wollen«.⁹¹ Tatsächlich beteiligte sich die bürgerliche Stadtbevölkerung rege an Spendenaktionen. Auch als die ersten Soldaten zurückkehrten, schrieb das Tageblatt, es verstehe sich »ganz von selbst«, dass die Wilhelmshavener:innen den Kriegsrückkehrern ein herzliches Willkommen »mit wehenden Flaggen« bereiteten. Es gab sich daher »überzeugt«, dass den Soldaten »hier Aller Herzen warm entgegenschlagen«.⁹² Viereinhalb Jahre später argumentierte Bürgervorstehersprecher Wittber in Bezug auf die Wiederkehr der Soldaten aus Südwesafrika, es komme »in der Hauptsache« darauf an, »dass sich die Stadt Wilhelmshaven ihrer Ehrenpflicht, die Söhne des Vaterlandes [...] festlich zu begrüßen, voll und ganz bewusst sei«.⁹³ Die stadtbürgerlichen Vorstellungen von Stadtidentität übersetzten sich so in handlungsleitende Erwartungen über kollektive und individuelle Handlungen. Dies gab einigen herausgehobenen Personen aus Presse und Politik, die die inhaltlich-normative Ausgestaltung der diskursiven Konstruktion »Stadtgesellschaft« prägten, weitreichenden Einfluss auf das Leben in der Stadt und das Selbstverständnis ihrer Bewohner:innen.

91 Flottenverein Ortsgruppe Wilhelmshaven, Aufruf, in: WZ, 17.7.1900. Vgl. o. A., Lokales, in: WTB, 15.7.1900.

92 O. A., Lokales, in: WTB, 11.12.1900.

93 O. A., Lokales, in: WZ, 2.4.1905. Vgl. auch: o. A., Lokales, in: WTB, 2.4.1905.

Der soziale Druck ging Hand in Hand mit dem kollektiven Bedürfnis des Bürgertums, die konstruierte Charakterisierung der Stadt auch im eigenen Verhalten umzusetzen und sie in einem gewissen Sinne so erst zu produzieren. Insbesondere auf den Begrüßungsfeiern, die die reklamierte Rolle als Dreh- und Angelpunkt deutschen Weltmachtstrebens opulent inszenierten, wurde dies deutlich sichtbar. Doch auch abseits dessen fanden sich ähnliche Praktiken. Als das in Wilhelmshaven stationierte II. Seebataillon bei seiner Kaserne ein Denkmal für die im Boxerkrieg gefallenen Soldaten errichten wollte, eigentlich eine innermilitärische Angelegenheit, schaltete sich die bürgerliche Stadtführung ein. Sie bot an, den Großteil der Finanzierung des Denkmals zu übernehmen und erklärte, dass die nun militärisch-zivile Einweihungsfeier auch ein »Fest der Stadt«⁹⁴ sei. Solche Ereignisse waren eine Möglichkeit für das Bürgertum, durch Anwesenheit, Spenden und Meinungsbekundungen nicht nur seine stolze Zustimmung zum Projekt der globalen Selbstbehauptung des Reichs, sondern auch zur in imperialen Bezügen gedachten Stadtgemeinschaft zu demonstrieren.

Die Grenzen zwischen Handlungen, die als performative Akte zur Herstellung von Gemeinschaft, Identität und Zugehörigkeit oder überhaupt als (stadt-)politische Bekenntnisse intendiert waren, und spontanen Ausbrüchen eines imperial grundierten Lokalstolzes – der weniger politisiert, aber dennoch auf das Faszinosum der deutschen Herrschaft in der Fremde bezogen war – waren jedoch fließend. Ein solcher Lokalstolz mochte wohl eher der Grund dafür sein, dass in der Stadt unzählige Postkartenserien mit Bildern der Ein- und Ausfahrten imperialer Truppentransporter stets reißenden Absatz fanden.⁹⁵ Auch bei Veranstaltungen und Ereignissen mit imperialem Bezug mussten Applaus und Jubel nicht zwangsläufig eine bewusste Übereinstimmung mit dem bürgerlichen Stadtnarrativ bedeuten. Dennoch passte der so zum Ausdruck gebrachte Lokalstolz in dieses Narrativ und seine Deutungen. Überdies zeigte er, dass die imperialen Berührungspunkte der Stadtgesellschaft auch unabhängig von diesen Identitätsdiskursen emotional aufgeladen wurden.

Das Weltreich auf der Bühne

Die Hochkonjunktur des Stolzes auf das deutsche Weltreich um 1900 erfasste auch andere Spielarten der örtlichen Populärkultur, insbesondere die Theaterstücke und Unterhaltungsshow, die Marineeinheiten und zivilen Vereine in großer Zahl auf die Bühne brachten. Theateraufführungen, die reale und imaginierte Episoden aus dem deutschen Ausgreifen in die Welt in Szene setzten, gab es überall im Reich.⁹⁶ An sich waren sie daher nicht spezifisch für Wilhelmshaven. Doch spätestens seit der Besetzung von Qingdao wuchs dort, vor allem auf den Kaisergeburtstagsfeiern Ende Januar und in der Karnevalszeit, nicht nur die Anzahl solcher Aufführungen stark an, sondern auch ihr Zuschnitt auf die Tätigkeiten der Marine trat deutlicher

94 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 18.5.1902.

95 Vgl. o. A., Lokales, in: WZ, 3.8.1900; o. A., Lokales, in: WTB, 2.8.1900; o. A., Lokales, in: WTB, 15.7.1900.

96 Vgl. zu Theateraufführungen *Lisa Skwirblies*, *Theatres of Colonialism. Theatricality, Coloniality, and Performance in the German Empire, 1884–1914*, Dissertation, Warwick 2017.

hervor. Diese Stücke, die die Erfahrungen der Marinesoldaten in der ›Fremde‹ auf die Bühne bringen sollten, aber auch alle anderen Inszenierungen, die sich am Haushalt der imperialen Themen und Stereotypen bedienten, waren jedoch kein Ausdruck organisierter Kolonialpropaganda. Sie wurden von den örtlichen Laiengruppen inszeniert und oft auch von diesen selbst geschrieben. Für die Wilhelmshavener:innen boten sie einen Weg, die imperialen Ereignisse, die in der Stadt viel diskutiert wurden, aber weit entfernt waren, durch ihre Aufführung vor Ort erfahrbar zu machen und ihr Verständnis über bekannte Darstellungskonventionen und Deutungsmuster auszuhandeln.⁹⁷

Indem die Aufführungen Versatzstücke aus dem reichsweiten Diskurs aufnahmen und die Herrschaftslogiken der imperialen Ordnung inszenatorisch aufbereiteten, wurde der lokale Theatersaal zum Ort der Produktion von Wissen über das deutsche Imperium.⁹⁸ Jene Stücke, die Schiffsbesatzungen als ›Helden‹ wählten, verliehen zudem der imperialen Tätigkeit der Marine zusätzliche Legitimation. Das lag nicht zuletzt daran, dass sie oft als humoristisch-unterhaltsame Volksstücke angelegt waren. Schon allein aus den Konventionen dieses Genres ergab sich nicht nur ein starker Gebrauch rassifizierender Stereotype für den komödiantischen Effekt, sondern auch eine Grundstimmung der Versöhnlichkeit, die Gewalt per se verharmloste und so die Einvernehmlichkeit und Natürlichkeit von imperialer Herrschaft und ›rassischer‹ Differenz suggerierte.⁹⁹ Mithin füllten diese Aufführungen die eher abstrakten Erzählungen über das ›Ehre‹ und ›Macht‹ erstreitende Geschäft der Marine mit bildlichen Details, Inhalt und Sinn und vermittelte so Wissen über die imperialen Zusammenhänge, in denen sich die Stadt verortete.

Dies galt umso mehr für Aufführungen mit direktem Lokalbezug. Das Festspiel auf der Karnevalsfeier des Schützenvereins 1902 beispielsweise inszenierte Wilhelmshaven als Ort eines Gipfeltreffens zwischen dem britischen Kolonialminister Joseph Chamberlain und einem chinesischen Prinzen und drückte so das durch den Boxerkrieg gestiegene Selbstbewusstsein der Stadt aus.¹⁰⁰ 1907 ließ der Lokalschriftsteller Heissing ein von ihm verfasstes Stück über die Aktivität der Marinesoldaten in Südwestafrika aufführen. Der erste Akt des Stückes spielte in Wilhelmshaven und zeigte die Abfahrt des Marineexpeditionskorps als patriotisches Spektakel. Der letzte Akt fand fast komplett auf der Wilhelmshavener Willkommensfeier statt und brachte unter anderem einen längeren Monolog des Bürgermeisters. Auch auf dem Höhepunkt der Ereignisse in Afrika sangen die Soldaten über die Stadt: »Mög' weiter blühen ihr Verkehr / Zu Deutschlands Größe, Macht und Ehr.«¹⁰¹ Heissing verband so ein marine-patriotisches Narrativ des Krieges mit der beanspruchten Rolle der Stadt im deutschen Weltmachtstreben und machte diese Ver-

97 Vgl. ähnlich *Gißibl*, Imperiale Weltläufigkeit, S. 30.

98 Oft fanden sich daher aktuelle imperiale Ereignisse in den Aufführungen wieder. Vgl. zum Beispiel o. A., Lokales, in: WZ, 27.1.1904; o. A., Lokales, in: WZ, 31.1.1905; o. A., Kaisergeburtstagsfeiern, in: WZ, 28.1.1906; o. A., Lokales, in: WZ, 27.1.1907.

99 Vgl. zum Beispiel o. A., Lokales, in: WZ, 16.8.1898; o. A., Lokales, in: WZ, 14.3.1909; o. A., Kaisers Geburtstag, in: WTB, 27.1.1903; o. A., Kaisers Geburtstag in Wilhelmshaven, in: WZ, 28.1.1902.

100 Vgl. o. A., Lokales, in: WTB, 13.2.1902.

101 Hermann Heissing, Süd-West. Vaterländische Dichtung aus der Zeit des Herero-Krieges, Dorsten 1908, S. 84.

bindung auf sinnstiftende Weise für das Publikum erfahrbar. Dieses nahm das Drama begeistert auf und verhalf ihm als Buch zu mindestens zwei Auflagen.¹⁰² Die Theateraufführungen zeigen nachdrücklich, dass die Ausgestaltung imperialer Kultur keineswegs, wie in der Forschung bisweilen konstatiert, von Großbürgertum, Wirtschaft und Lobbygruppen betrieben wurde, sondern von vielfältigen Akteur:innen in ihren oft lokalen Strukturen und Netzwerken.¹⁰³ In Wilhelmshaven war es selbst für ein rein unterhaltungsinteressiertes Publikum schwierig geworden, sich diesem Geflecht lokal-imperialer Deutungen und ihren kurzweiligen Inszenierungen zu entziehen.

Imperiale Räume und die Figur des »Blauen Jungen«

Durch die Unterhaltungskultur wurden die vielen Festsäle der Gaststätten und Hotels der Stadt zu Räumen des Imperialen. Aber auch außerhalb dieser Säle veränderten sich der Stadtraum und seine Wahrnehmungen. Dies geschah beispielsweise durch symbolische Markierungen, die auf das deutsche weltpolitische Engagement verwiesen, etwa Denkmäler und Gedenktafeln für die Gefallenen der Imperialkriege.¹⁰⁴ Vor allem aber waren es die lokal-imperialen Praktiken selbst, die den Räumen der Stadt neue Bedeutungen gaben. So zogen die Massenaufläufe bei den Ein- und Ausfahrten von Schiffen diesen Akt, der eigentlich der militärischen Seite des weltpolitischen Machtstrebens zugehörte, in an militärische Anlagen angrenzende Räume der Freizeit und des Wohnens hinein. Der von Wohnbebauung umgebene Torpedoexerzierplatz war für die Wilhelmshavener:innen »seit der Erwerbung von Deutsch-China die Stätte [...], auf der den Hinausgehenden die letzten Abschiedsworte, den Heimkehrenden der erste Willkommensgruß entboten« wurde.¹⁰⁵ Auch in die Wahrnehmung der Deichzonen nahe der Schleuse, die zuvor fast ausschließlich als Raum der Erholung und des Naturerlebnisses erfahren worden waren, schrieb sich durch ihre Rolle als regelmäßige Schauplätze des Spektakels der Ein- und Ausfahrten das lokal-imperiale Narrativ ein.

Ein wichtiges Element in dieser Umdeutung von Stadtraum war die Figur des Marinesoldaten, der nun zur Projektionsfläche für Deutungen von Nation, Imperium, Krieg und Männlichkeit, aber auch für die lokalen Identitätsdiskurse avancierte. Timo Heimerdinger argumentierte, dass die Flottenpropaganda der Reichsregierung den militärischen Seemann zu einem »Musterbürger« des Kaiserreichs aufbaute, der »patriotisch-untertänig, optimistisch, von militärischen Idealen geprägt und als Teilhaber an Technik und Modernität [...] die Idee einer jungen, aufstrebenden

102 Vgl. ebd., S. 9–12; o. A., Lokales, in: WTB, 8.9.1907.

103 Ähnliche Argumente bei *Skwirblies*, *Theatres of Colonialism*, S. 18; *Short*, *Magic Lantern Empire*, S. 17.

104 Vgl. zum Beispiel o. A., Gedenkfeiern in den Garnisonskirchen, in: WTB, 17.12.1902; o. A., Die Enthüllung des Denkmals der 2. Matrosendivision, in: WTB, 13.2.1903; o. A., Lokales, in: WZ, 31.1.1905.

105 O. A., Lokales, in: WTB, 18.4.1901.

den Weltmacht [repräsentierte], die See- und Weltgeltung erlangen wollte«. ¹⁰⁶ Auch in den lokalen Diskursen Wilhelmshavens kam es zu ähnlichen Bedeutungsaufładungen. Das seit 1900 in immer höherer Frequenz in der örtlichen bürgerlichen Presse aufgebrachte Bild des »Blauen Jungen« fasste den Marinesoldaten und seinen uniformierten Körper als Symbol für nationale Stärke, Vitalität, Tatendrang, Opferbereitschaft, Treue und deutsche Maskulinität. ¹⁰⁷ Diese Codierung des soldatischen Seemanns funktionierte nur aufgrund der imperialen Tätigkeit der Marine, denn erst in den Gefahren des Kampfs für »Deutsche Ehre« in fernen Meeren konnte der Marinesoldat diese Eigenschaften unter Beweis stellen. Diese Projektion von Bedeutung ermöglichte es dem Stadtbürgertum, durch die fortwährende Betonung der eigenen (angeblich) guten Beziehungen zu den Soldaten die mit ihnen verbundene Symbolik für sich selbst und den Stadtraum, in dem sich die »Blauen Jungs« bewegten, zu reklamieren. ¹⁰⁸

Mit den Ablösungsmannschaften für das III. Seebataillon in Qingdao war in der Stadt auch eine ausschließlich für den imperialen Einsatz vorgesehene Einheit stationiert. Aufgrund der Lage ihrer Unterbringungen mussten diese Soldaten, um zum Exerzierplatz zu gelangen, durch das zivile Siedlungsgebiet marschieren. Dabei sangen sie laut, zogen so die Aufmerksamkeit der Anwohner:innen auf sich und drängten die Anwesenheit imperialen Militärs im zivilen Stadtraum in das alltägliche Bewusstsein der Menschen. ¹⁰⁹ Gleiches galt für Soldaten und Matrosen, die kurz vor imperialen Einsätzen standen oder kürzlich aus diesen zurückgekehrt waren und durch ihre weiß- oder khakifarbenen Tropenuniformen leicht als imperiale Soldaten erkennbar waren. Ihre Präsenz hob die bürgerliche Presse immer wieder mit Stolz und ästhetisierenden Adjektiven hervor. ¹¹⁰

Die Soldaten als symbolische Figuren einer durch ihr Weltmachtstreben vitalen und maskulinen Nation erschienen so als Mittel, um die Diskurse des Stadtbürgertums auf den erlebten Stadtraum zu übertragen und Repräsentationen des Stadtbildes mit dem Glanz des imperialen Ausgreifens zu verbinden. Konsequenterweise verzichteten die bürgerlichen Zeitungen daher auch fast komplett darauf, über die zahlreichen Ausschreitungen zumeist alkoholisierter Soldaten zu berichten. Das nahm wiederum das sozialdemokratische Volksblatt zum Anlass, die Militärhörigkeit des Wilhelmshavener Bürgertums zu verspotten und dessen Verklärung der »Vaterlandsverteidiger zur See« zu kritisieren. ¹¹¹ Die »Blauen Jungs« waren damit auch Gegenstand der scharf geführten politischen Debatte über die Rolle des (impe-

106 *Timo Heimerdinger*, *Der Seemann. Ein Berufsstand und seine kulturelle Inszenierung (1844–2003)*, Köln 2005, S. 175.

107 Vgl. unter anderem o. A., *Lokales*, in: [Zeitung!], 3.5.1903; o. A., *In die Heimat zurück*, in: WZ, 7.4.1905; o. A., *Lokales*, in: WTB, 12.8.1902; o. A., *Rückkehr aus Ostafrika*, in: WTB, 15.3.1906.

108 Vgl. zum Beispiel o. A., *Wochenplauderei*, in: WZ, 20.3.1904; o. A., *Am Hafen*, in: WZ, 18.5.1904; o. A., *Wochenplauderei*, in: WZ, 3.9.1905.

109 Vgl. o. A., *Lokales*, in: WZ, 10.2.1904; o. A., *Lokales*, in: WTB, 18.6.1900; o. A., *Nach China*, in: WZ, 5.3.1904.

110 Vgl. unter anderem o. A., *Vorbereitung für die Abfahrt*, in: WTB, 22.1.1904; o. A., *Heimkehr der Silvia*, in: WTB, 17.6.1904; o. A., *Lokales*, in: WTB, 16.4.1905; o. A., *Lokales*, in: WZ, 9.6.1900; o. A., *Nach Südwestafrika*, in: WZ, 23.1.1904; *Heissing*, *Süd-West*, S. 13.

111 O. A., *Aus Stadt und Land*, in: NDV, 26.6.1897. Vgl. o. A., *Aus Stadt und Land*, in: NDV, 12.1.1898.

rialen) Militärs in der Stadt und im Reich. Eine eigene Stimme räumte ihnen in dieser Debatte jedoch keine Seite ein.

Hinzu kam, dass die bürgerliche Presse in ihren Berichten über imperiale Soldaten in der Stadt diesen zumeist (junge) Wilhelmshavenerinnen gegenüberstellte, die die »Blauen Jungs« und ihre gedrillten Körper bewunderten.¹¹² Ein solches unterstelltes weibliches Begehren bestätigte dabei die besondere Männlichkeit der Soldaten und so auch die sinnstiftende Verbindung von potenter Männlichkeit und Marine, Nation, Imperialität. Die auf diese Weise geschilderten Szenen fanden allerdings im zivilen Stadtraum statt, der so zum Ort der Aufführung imperial gewonnener Männlichkeit wurde. Damit waren die Wilhelmshavener Frauen in ihrem alltäglichen Umfeld immer wieder auch mit Deutungen konfrontiert, die sie in eine bewundernde und umsorgende Funktion gegenüber den Soldaten einscriben. Auch bei den Empfangsfeierlichkeiten waren die Frauen stets auf einer abgesonderten Galerie positioniert und in eine passiv-affirmative Rolle gedrängt.¹¹³ Der Lokale Imperialismus verflocht sich so auch mit den bürgerlichen Diskursen über Geschlechterrollen.

V. Wirtschaftliche Interessen und stadtgesellschaftliche Selbstverständigung

Die in den stadtbürgerlichen Diskursen formulierte Idee eines imperial verorteten Wilhelmshavens wirkte tief in das Leben in der Stadt hinein. Diese Identitätsnarrative waren der wichtigste Bestandteil des Wilhelmshavener Lokalen Imperialismus, jedoch nicht der einzige. Denn der lokalspezifische Umgang mit dem deutschen Streben nach weltpolitischer Bedeutung war auch mit handfesten wirtschaftlichen Interessen verbunden. Durch die Verlegung von großen Teilen der in den Kolonien aktiven Marineschiffe, aber auch anderer Teile der Flotte nach Kiel Mitte der 1890er-Jahre stellte sich in Wilhelmshaven zunehmend Krisenstimmung ein. Während Hafen und Werft immer weiter ausgebaut wurden, stagnierten viele Geschäftszweige der Stadt aufgrund der Abwesenheit der Schiffe und ihrer Mannschaften.¹¹⁴ Im Jahr 1900 kursierten gar Gerüchte, dass der Standort Wilhelmshaven zugunsten eines neuen Hafens in Bremerhaven oder Brunsbüttel aufgegeben werden würde.¹¹⁵ Insbesondere von der Rückkehr des »daily business of empire«¹¹⁶ nach Wilhelmshaven erhofften sich die Stadtverantwortlichen eine Milderung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Bei der Grundsteinlegung des See-

112 Vgl. unter anderem o. A., Nach China, in: WZ, 5.3.1904; o. A., Lokales, in: WZ, 10.10.1902; o. A., Nach Ostafrika, in: WZ, 24.8.1905; o. A., Lokales, in: WZ, 10.2.1904; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 29.1.1905; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 7.2.1904.

113 Vgl. o. A., Lokales, in: WZ, 10.2.1901; o. A., In die Heimat zurück, in: WZ, 7.4.1905; o. A., Unse-re heimgekehrten Ostafrikaner, in: WZ, 17.3.1906; o. A., Empfang der Ostafrikaner, in: WTB, 17.3.1906.

114 Vgl. Kaemmerer, Kiel? Wilhelmshaven!, S. 12. Für die Krisenstimmung vgl. unter anderem o. A., Lokales, in: WTB, 27.7.1897; o. A., Lokales, in: WZ, 13.9.1898; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 14.9.1902; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 10.5.1903.

115 Vgl. o. A., Lokales, in: WTB, 25.10.1900; o. A., Die Dritte Hafeneinfahrt in Wilhelmshaven, in: WTB, 6.11.1900.

116 *Short*, Magic Lantern Empire, S. 62.

mannshauses 1902 etwa sprach Bürgermeister Ziegner-Gnüchtel vor hochrangigen Marinevertretern den in der Stadt viel beachteten Segenswunsch: »Drei Wünsche der Stadt: Ein mächtig Reich, weitherrschend übers Meer, viele blauen Jungens in frohem Verkehr und unser Hafen nie von Schiffen leer.«¹¹⁷ Auch hier verknüpfte er, obwohl das eigentliche Problem die Bevorzugung Kiels war, das durch die Marine vorgetragene Weltmachtstreben mit dem Wohlergehen der Stadt.

In dieser Situation setzte das Stadtbürgertum mit seinen Honoratioren darauf, durch besonders patriotisches und zuvorkommendes Verhalten das Wohlwollen der Marineleitung zu gewinnen, Zugeständnisse zu erreichen und so das Geschäftsleben zu revitalisieren. Auch das war eine starke Motivation für das Stadtbürgertum, der imperialen Tätigkeit der Marine betont positiv gegenüberzustehen und sich selbst durch die Mitwirkung am Projekt deutscher Seemacht in die Aufmerksamkeit der Marineleitung zu drängen. So freute sich die Wilhelmshavener Zeitung dann auch, dass mit den Feiern, die für die aus dem Boxerkrieg zurückkehrenden Soldaten veranstaltet worden waren, »die Stadt und ihre Bevölkerung ihre Opferwilligkeit für die Marine wieder dokumentieren konnten«.¹¹⁸ Zwei Jahre später wandte die Zeitung zum Anlass der Ankunft eines Ablösungstransportes aus Tsingtau die gleiche Idee in eine explizitere Stoßrichtung: »Ein so herzlicher Empfang wird in Kiel den Braven schwerlich bereitet worden sein. Ob man das an höherer Stelle zu würdigen versteht?«¹¹⁹ Mit dem Wachstum der oldenburgischen Gemeinden des Siedlungsgebietes weiteten sich diese Konkurrenzängste auch auf die unmittelbare Nachbarschaft aus. Die Zeitung argumentierte, dass Preußisch-Wilhelmshaven das Interesse »hochgestellter Personen« auf sich ziehen müsse, sonst »schöpfen unsere Oldenburger Nachbarn nicht nur die Sahne von der Milch, sondern sie trinken auch noch den ganzen Milchtopf leer«.¹²⁰

Die sozialdemokratische Presse hob diesen »Geschäftspatriotismus«¹²¹ besonders gerne hervor, um das imperiale Engagement des Bürgertums ins Lächerliche zu ziehen. Die Parteizeitung Norddeutsches Volksblatt fragte nach dem Lob des Stationschefs Admiral August Thomsen für die Begrüßungsfeierlichkeiten 1901 lapidar: »Ob Wilhelmshaven nun wohl mehr Kähne erhalten wird?«¹²² Nach der Großspende der Stadt für das Seebataillonsdenkmal kommentierte das Blatt:

»Einstweilen hat die Stadt [für die Spende] den kaiserlichen Dank erhalten; ob nun der Wunsch der Spender, daß der Hafen immer voll Schiffe sein möge, in Erfüllung gehen wird, muß die Zukunft lehren. Vorläufig werden die Stadtväter und mit ihnen noch einige Marinelieferanten und was damit zusammenhängt, in der frohen Hoffnung leben, daß nicht umsonst mit dem Schinken nach einer Speckseite geworfen worden ist.«¹²³

117 O. A., Grundsteinlegung des Seemannshauses, in: WZ, 16.4.1902. Vgl. o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 8.3.1903.

118 O. A., Die Ehrung der Chinakämpfer durch die Stadt Wilhelmshaven, in: WZ, 14.12.1900.

119 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 22.6.1902.

120 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 8.3.1903.

121 O. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 23.1.1904.

122 O. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 18.12.1900.

123 O. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 15.5.1902.

Der Lokale Imperialismus in Wilhelmshaven war also auch durch konkrete wirtschaftliche Hoffnungen, den Wunsch nach einem besseren Verhältnis zur Marineleitung sowie die Konkurrenz mit anderen Städten motiviert. Doch auch diesen materiellen Erwartungen lag ein Selbstverständnis des Stadtbürgertums als dezidiert eigenständiger Akteur zugrunde. Das Stadtbürgertum sah sich eben nicht als ein bloßes Anhängsel der Marine, sondern wollte für seine Beiträge zum imperialen Projekt auf Augenhöhe Anerkennung erfahren. Auch aus diesem Grund betonte die Wilhelmshavener Zeitung die wirtschaftlichen und finanziellen »Opfer«, die die Stadt ausweislich ihrer patriotischen Gesinnung im Boxerkrieg gebracht habe.¹²⁴ Das Entgegenkommen, das für diese »Opfer« von der Marine erwartet wurde, war aber nicht rein finanzieller Natur. Es umfasste im Jahr 1900 beispielsweise auch die Forderung, das neue Offizierskasino nicht im Stadtpark zu bauen, den die Bürger:innen als Erholungsort sehr schätzten. Die Wilhelmshavener Zeitung befand: »[W]enn man bedenkt, welche außerordentlich hohen Opfer Wilhelmshaven gerade jetzt wieder für die Marine gebracht hat, so wird diese Bitte sicherlich als sehr bescheiden bezeichnet werden dürfen.«¹²⁵

Die Bitte war jedoch genauso wenig erfolgreich wie der stadtbürgerliche Protest gegen die Bebauung großer Teile des Rathausplatzes mit einer Kaserne wenige Jahre später.¹²⁶ Auch die wirtschaftlichen Hoffnungen erwiesen sich als verfehlt. Die Marine zeigte keine Bereitschaft, der Wilhelmshavener Idee von Gegenseitigkeit zu entsprechen. Das Bittschreiben eines Kaufmannsvereins ans Reichsmarineamt, wenigstens eines der Schiffe, die Ende 1902 zur Blockade Venezuelas entsandt werden sollten, in Wilhelmshaven auszurüsten, blieb ergebnislos.¹²⁷ Der örtliche SPD-Parteiführer Paul Hug erklärte im Reichstagswahlkampf 1903 Wilhelmshaven gar zum Beweis dafür, dass sich »Schwärmerei für die Weltmachtpolitik« grundsätzlich nicht auszahle.¹²⁸ Und auch im südwestafrikanischen Krieg erteilte die Marine lukrative Aufträge lieber an auswärtige Firmen. Die Wilhelmshavener Zeitung zeigte sich empört und schrieb:

»Der Abschied dieses Afrika-Transportes hat wieder mal die enge Zusammengehörigkeit unserer Einwohnerschaft und unserer Seeleute erwiesen. [...] Unser Wilhelmshaven [... ist] der Flotte, ihren Angehörigen und ihrer Bestimmung stets zugetan gewesen und immer bereit, mit ganzer Kraft für die Interessen der Kriegsmarine einzutreten. Wir wollen uns nun wahrlich nicht unseren Patriotismus mit Geld bezahlen lassen, beileibe nicht, aber wir empfinden es auf das Bitterste, dass unsere Geschäftsleute auch jetzt – bei der Ausrüstung des mobilgemachten Marine-Infanterie-Bataillons und der Expedition überhaupt – wiederum in kränkender Weise zugunsten auswärtiger Lieferanten fast völlig übergegangen worden sind.«¹²⁹

124 O. A., Lokales, in: WZ, 19.9.1900. Vgl. o. A., Die Heimkehr der China-Panzer, in: WZ, 11.8.1901.

125 O. A., Lokales, in: WZ, 19.9.1900.

126 Vgl. o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 15.2.1903; o. A., Lokales, in: WZ, 26.3.1903; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 3.5.1903.

127 Vgl. o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 11.6.1902; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 8.6.1902; o. A., Lokales, in: WTB, 2.12.1902.

128 Rede von Paul Hug, abgedr. in: o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 7.6.1903.

129 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 24.1.1904.

Das Verhalten der Marine sei eine »Rücksichtslosigkeit Wilhelmshaven gegenüber«, obwohl sie ihre »moralische Verpflichtung und große Dankesschuld« gegenüber der Stadt noch nicht abgetragen habe.¹³⁰ Aufgrund ihrer freisinnigen Verortung verlieh die Wilhelmshavener Zeitung diesem Ärger am deutlichsten Ausdruck. Das nationalliberale Establishment hingegen vermochte sich nicht zu einer Konfrontation mit der Marine durchzuringen, auch wenn einzelne nationalliberale Personen wie etwa Bürgervorstehersprecher Wittber, der lange Zeit auch Vorsitzender des nationalliberalen Vereins war, sich der deutlichen Kritik an der Marineleitung anschlossen. Stattdessen versuchten die nationalliberalen Honoratioren weiter – zur zunehmenden Frustration nicht nur freisinniger Wirtschaftsvereinigungen – mit Bittschriften Zugeständnisse der Marineleitung zu erreichen.¹³¹

Trotz dieses Scheiterns war die Absicht, das Wohlwollen der Marineleitung zu gewinnen, ein wichtiger Teil des Wilhelmshavener Lokalen Imperialismus. Sie war jedoch nie losgelöst von den stadtbürgerlichen Identitätsdiskursen. Dass das städtische Establishment trotz der wirtschaftlich nachteiligen Entscheidungen der Marineleitung an seiner Strategie festhielt, war wesentlich durch die Selbsterzählung bedingt, die ein gutes Verhältnis zur Marine als Wesenszug von Wilhelmshaven definierte. Sie ließ daher einen wesentlichen Konflikt mit ihr, auch über das Ausbleiben des imperialen Geschäfts, nicht zu. Der Wilhelmshavener Lokale Imperialismus charakterisierte sich also durch das Wechselspiel von konkreten wirtschaftlichen Erwartungen und dem Wunsch nach dem Wohlwollen der Marineleitung einerseits und den imperialen Bezügen der stadtgemeinschaftlichen Selbstverortung andererseits. Nur aus diesem Wechselspiel erschließt sich, warum die Stimmung trotz des wirtschaftlichen Schadens während des Boxerkriegs enthusiastisch blieb und warum die chronisch finanzschwache Stadt erhebliche Summen in imperiale Begrüßungsfeiern investierte.

Wie sehr sich der Umgang der Wilhelmshavener:innen mit dem imperialen Projekt durch ebendieses spezifisch lokale Geflecht an Interessen und Deutungen bestimmte, zeigt auch ein – hier notwendigerweise nur sehr kursorischer – Vergleich mit exemplarischen Städten in sehr ähnlicher Position. In Kiel, der anderen großen Kriegshafenstadt des Reichs, fanden ebenso von der Bürgerschaft organisierte Begrüßungsfeiern für die heimkehrenden Soldaten statt, wenn auch nicht ganz so opulente. Allerdings schirmte hier das Offizierskorps das Militärische weit mehr ab als in Wilhelmshaven. Die Stadtvertreter legten dann auch in ihren Reden anders als in der Nordseestadt keinen großen Wert auf das Einvernehmen von Stadt und Marine, sondern betonten deutlich, dass allein die Bürgerschaft diese Feiern organisiert habe.¹³² Das fügte sich in die allgemeine Tendenz des Kieler Bürgertums, sich stärker von der Marine abzugrenzen.¹³³ Angesichts dessen ist es kaum verwunderlich, dass Kiel den Konflikt mit der Marine nicht scheute und im Streit über die Vergrößerung des Handelshafens schließlich vor Gericht zog, eine Idee, die es

130 O. A., Wochenplauderei, in: WZ, 17.1.1904.

131 Vgl. unter anderem o. A., Aus Stadt und Land, in: NDV, 26.7.1902; o. A., Dr. Semler in Wilhelmshaven, in: WTB, 28.1.1904; o. A., Wochenplauderei, in: WZ, 24.3.1904.

132 Vgl. o. A., Die Begrüßung der Südwestafrikaner, in: Kieler Neueste Nachrichten, 14.4.1905. Vgl. Prittwitz und Gaffron, Geschichte des I. Seebataillons, S. 222.

133 Vgl. Freche, Die Kontaktfelder.

auch in Wilhelmshaven gab, die dort aber nie nur in die Nähe einer tatsächlichen Umsetzung kam.¹³⁴

Auch in der englischen Marinehafenstadt Portsmouth gab es auf den ersten Blick ähnliche Phänomene wie in Wilhelmshaven. Wie Vivienne Fulda herausgearbeitet hat, veranstaltete die »Stadtelite« auch hier große Feste zu imperialen Anlässen wie der Rückkehr von Truppen. Sie zielte darauf, Portsmouth als besonders patriotisch und generös darzustellen und so nach innen und außen ein Identitätsangebot zu schaffen.¹³⁵ Die Stadtelite suchte sich damit allerdings von der Admiralität abzugrenzen, die sie als Bedrohung der eigenen Autorität empfand und der sie feindlich gesinnt war. Die imperialen Feiern waren daher dezidiert lokalpatriotisch und sollten die örtlichen Entscheidungsträger als der Marineleitung überlegen zeigen.¹³⁶ Mochte der Wilhelmshavener Lokale Imperialismus phänotypisch den Vorgängen in Portsmouth ähneln, lagen ihm doch ganz andere Motive zugrunde.¹³⁷ Nicht alle Elemente und Ausdrucksformen des Wilhelmshavener Lokalen Imperialismus waren also spezifisch und doch besaßen sie eine distinkte lokale Bedeutung, die sie zu mehr als der beliebigen Ausprägung eines übergreifenden Phänomens werden ließ.

Fazit

Mit den als desillusionierend empfundenen Erfahrungen des Krieges in Deutsch-Südwestafrika kam die enthusiastische Hochphase der Auseinandersetzung mit der Rolle Wilhelmshavens im deutschen Weltreich um 1906 an ihr Ende. Die um 1900 entstandenen Praktiken und Deutungen lebten dennoch in einer nunmehr routinisierten Form im Alltag der Stadtbewohner:innen weiter. Dass sie dabei nicht an Bedeutung für Vorstellungen von Stadtidentität einbüßten, sondern tief im kollektiven Bewusstsein verankert blieben, zeigte die Entwicklung nach dem Verlust des Kolonialreichs im Ersten Weltkrieg. Der Lokale Imperialismus erlebte in der Weimarer Republik eine spektakuläre Rückkehr in das Alltagsleben der Stadt. Eine neu entstehende vielfältige Landschaft an Kolonialvereinen positionierte Wilhelmshaven erneut als »Marinestadt«¹³⁸ mit großem Anteil an Deutschlands imperialer Expansion und als »Pflegestätte des Kolonialgedankens«.¹³⁹ 1935 richtete ein Mari-

134 Vgl. Reichskriegshäfen Kiel und Wilhelmshaven – Rechtliche Verhältnisse, 1877–1914, BArch, R 3001/3579.

135 Vgl. Vivienne Fulda, *Space, Civic Pride, Citizenship and Identity in 1890s Portsmouth*, Dissertation, Portsmouth 2006, S. 1; *Beaven*, *Visions of Empire*, S. 29 und 81 f.; K. Lunn/R. Thomas, *Naval Imperialism in Portsmouth, 1905 to 1914*, in: *Southern History: A Review of the History of Southern England* 10, 1988, S. 142–159.

136 Vgl. Fulda, *Space, Civic Pride, Citizenship and Identity*, S. 232.

137 Auch in Hamburg verteilten Honoratioren bei den Abfahrten und Ankünften imperialer Soldaten »Liebesgaben«, drückten Stolz auf die Rolle der Stadt in der imperialen militärischen Anstrengung aus und verknüpften diese mit dem Wohlergehen der Stadt. Vgl. Jan Kawlath, *Der Baakenhafen. Inszenierungsort für Vorstellungen von Deutschland als Kolonialmacht*, in: *Zimmerer/Todzi*, *Hamburg: Tor zur kolonialen Welt*, S. 67–82.

138 Vgl. unter anderem o. A., *Zweite Kolonial-Ausstellung in den Jadestädten*, in: *WZ*, 26.5.1930.

139 O. A., *Kämpfer für Deutschland in Uebersee. 25 Jahre Verein ehemaliger Afrikaner und Ostasiaten*, in: *WZ*, 13.5.1935.

nepfarrer mit Unterstützung der Stadtverwaltung gar ein Marine- und Kolonialmuseum ein.¹⁴⁰ Der Verlust der deutschen Weltmachtstellung hatte auch das lokale Selbstverständnis tief getroffen und trug so in Wilhelmshaven zur allgemeinen Ablehnung der Nachkriegsordnung bei.¹⁴¹

Die Auseinandersetzung mit dem imperialen Projekt des Reichs und der Rolle der eigenen Stadt darin war in Wilhelmshaven um 1900 intensiv, oft aufgeregt bis enthusiastisch und besaß viele Facetten. Der Fall der Stadt mit ›ihrem‹ Marinehafen war dabei in vielerlei Hinsicht besonders, wenn nicht einzigartig. Doch gerade deshalb lässt er die Bedeutung von Prozessen stadtgesellschaftlicher Selbstverständigung für das Erleben des deutschen Imperialismus besonders gut erkennbar werden. Die lange Zeit nur sehr schwache Rezeption der Einsätze der Marine in den globalen Interessensphären des Reichs verweist darauf, dass Lokale Imperialismen eben keine unweigerliche Konsequenz der gegebenen ökonomisch-strukturellen Umstände waren, sondern von komplexen stadtgesellschaftlichen Dynamiken abhingen. In Wilhelmshaven war dies vor allem ein Stadtbürgertum, das auf der Suche nach einer integrativen Stadtidentität die Stadt als Ort imperialen Geschehens und imperialen Wissens konstruierte und die Stadtgesellschaft als imperiale Akteurin darstellte. Diese imperiale Selbstverortung versuchte es auch zu nutzen, um sich gegenüber anderen Städten zu profilieren und konkrete wirtschaftliche Vorteile zu erreichen. Auf diese Weise entstand ein dezidiert lokaler Verständnisrahmen des deutschen Imperialismus, der das Stadtleben in vielfältiger Form prägte, etwa über die Lokalpresse, die Unterhaltungskultur oder Wahrnehmungen des Stadtraumes. Nationale Diskurse und Prozesse waren stets präsent, aber immer Formen der lokalen Umdeutung, Aneignung und Anpassung ausgesetzt. Der Lokale Imperialismus in Wilhelmshaven war also eine lokalspezifische Art, das imperiale Streben der Nation in Bezug zur Stadt und die Stadt in Bezug zu diesem Streben zu setzen. Die daraus resultierenden lokal-imperialen stadtgesellschaftlichen Dynamiken wirkten auch über die konkreten imperialen Verbindungen hinaus und in das Alltagsleben der Wilhelmshavener:innen hinein.

Ein solch ausgeprägter Lokaler Imperialismus wie in Wilhelmshaven kann nicht für jede deutsche Stadt vorausgesetzt werden. Dennoch zeigt das Beispiel, dass der Geschichte imperialer Kultur wesentliche Erkenntnispotenziale verloren gingen, würde die lokale Ebene ausgeblendet oder auf ein Abbild des Nationalen reduziert. Für ein historisches Verständnis des wilhelminischen Imperialismus erscheint es unbedingt aufschlussreich, die in der bisherigen Forschung detailliert herausgearbeiteten imperialen Verbindungen einzelner Orte genauer in ihre komplexen lokal-historischen Kontexte einzuordnen. Gleiches gilt für die eingehende Auseinandersetzung mit den Fragen, wo und wie sich auf dieser Grundlage lokalspezifische Deutungsrahmen herausbildeten, ob diese zu charakteristischen lokal-imperialen Praktiken führten und inwiefern sie auch Selbstverständnisse und Identitätsvorstellungen von Stadtgesellschaften beeinflussten. Dabei lohnt es sich auch abseits

140 Vgl. Karin Walter, Das Wilhelmshavener Marine- und Kolonialmuseum, in: Küstenmuseum Wilhelmshaven (Hrsg.), Katalog zur Ausstellung »Souvenirs von fremden Küsten«, Wilhelmshaven 2004, S. 9–21.

141 Vgl. dazu auch Leon Biela, »Ein Machtfaktor in der nationalen Bewegung«. Wilhelmshaven als Fallbeispiel für den Kolonialrevisionismus vor Ort, in: ZfG 72, 2024, S. 634–655.

der Metropolen und großen Hafenstädte zu suchen, in denen üblicherweise besonders starke imperiale Verbindungen vermutet werden. Nicht zuletzt lässt sich so das Akteur:innen-Ensemble der oft auf die groß- und bildungsbürgerlichen Schichten der Großstädte fokussierten deutschen Forschung zur imperialen Kultur um die kleinbürgerlichen, mittelständischen Schichten, das Honoratiorientum der Provinz sowie die kommunale Sozialdemokratie erweitern.

Das Potenzial eines solchen Ansatzes hat beispielsweise Markus Seemann mit den kurzen Fallstudien in seiner Arbeit zur »Kolonialkultur« in Bayern bereits angedeutet. In diesen beschreibt er, wie sich das bürgerliche Augsburg im Rekurs auf die historische Rolle als »Seestadt der Welser und Fugger« ins koloniale Projekt einzuschreiben versuchte und wie auch das Regensburger Stadtbürgertum die eigene Stadt an der Donau als »Tor« zu einem in imperialen Kategorien entworfenen Osteuropa präsentierte.¹⁴² Hier ließe sich noch tiefergehend untersuchen, wie diese imperialen Selbstbilder entstanden, wie tief sie in die Stadtgesellschaften wirkten und welchen Einfluss sie auf stadtgeschichtliche Entwicklungen hatten. Um solche Ansätze weiterzuverfolgen und für analytische Gewinne nutzbar zu machen, ist es sinnvoll, das Lokale als Erfahrungsraum und Untersuchungsgegenstand besser herauszuarbeiten. Statt eine Stadt in ihre einzelnen imperialen Verbindungen zu zerlegen, lassen sich wichtige historische Aufschlüsse erzielen, indem diese rekonstruktiv vernetzt und in ein differenziertes Verständnis der lokal-imperialen Dynamiken eingeordnet werden. Einerseits können Lokalgeschichten so wichtige Facetten hinzugefügt werden. Andererseits wird sich für die Erforschung der imperialen Kultur eine große Zahl an lokalspezifischen Befunden darüber ergeben, welche Deutungen des Imperialen besonders attraktiv waren und wie das Imperiale in verschiedenste Lebensbereiche eindrang. Vor allem aber wird die zuweilen als Monolith behandelte »imperiale Kultur« ausdifferenziert und die Vielfalt ihrer Ausdrucksformen sichtbar gemacht.¹⁴³ Die Untersuchung Lokaler Imperialismen scheint so ein vielversprechender Weg zu einem besseren Verständnis der Breite, Tiefe und Heterogenität der imperialen Erfahrung der Deutschen.

142 Vgl. Seemann, *Kolonialismus in der Heimat*, S. 85–114, 189–209 und 281–304.

143 Ganz im Sinne der schon oben zitierten Forderung von Bernhard Gißibl. Vgl. Gißibl, *Imperiale Weltläufigkeit*, S. 22 f.

